

BLICKE REICHEN AUS

Antimuslimischer Rassismus in
Deutschland – Diskriminierungs-
und Gewalterfahrungen von
Jugendlichen und jungen Erwachsenen

IMPRESSUM

Herausgegeben von:

ReachOut – Opferberatung und Bildung gegen
Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus

Beusselstraße 35

10553 Berlin

Tel.: 030-69568339

Fax: 030-69568346

info@reachoutberlin.de

www.reachoutberlin.de



Redaktion: Lotta Schwedler

Zeichnungen: Elwin Chalabianlou Veijeh

Layout und Gestaltung: Anneke Gerloff

Druck: TEKTEK, Gestaltung & Produktion, Tünya Özdemir

V.i.S.d.P.: Sanchita Basu,

Berlin, im Juli 2014

Das Projekt „Inter-View“ wurde finanziert im Rahmen der Förderung von ReachOut durch das Berliner Landesprogramm gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus und von Aktion Mensch im Rahmen der Förderaktion „Miteinander gestalten“. Der Druck wurde durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung gefördert.



Kooperationspartner_innen:



sowie Stark ohne Gewalt e.V.

VORWORT

In den letzten Jahren haben wir immer wieder Workshops mit Jugendlichen durchgeführt, in denen sie von ihren Erfahrungen mit antimuslimischem Rassismus und Ausgrenzung erzählt haben. Sie erfahren Diskriminierung auf Grund ihres Namens, ihres Aussehens (zum Beispiel weil sie ein Kopftuch oder einen Bart tragen), ihrer Herkunft oder der Herkunft ihrer Familie, ihrer Religion oder ihrer Sprache. Viele von ihnen sind verunsichert und wissen nicht, wie sie sich dagegen wehren können. Sie glauben häufig, dass sie die einzigen sind, die solche Erfahrungen machen und fühlen sich damit allein gelassen. Das ist aber nur die eine Seite, denn viele widersetzen sich dem Rassismus, den sie erfahren. Sie wissen, wie Rassismus in unserer Gesellschaft funktioniert und sie entwickeln Wege, gegen Diskriminierung zu kämpfen.

Diese Situation war der Ausgangspunkt für das Projekt Inter-View. Im Rahmen einer Workshopreihe haben insgesamt 20 Jugendliche und junge Erwachsene darüber diskutiert, was antimuslimischer Rassismus eigentlich ist. Die mitwirkenden Jugendlichen haben ihre Erfahrungen miteinander geteilt und überlegt, was sie machen können, wenn sie beleidigt, angegriffen oder ausgegrenzt werden. Auf dieser Grundlage haben sie Interviewfragen entwickelt und sich gegenseitig sowie Freund_in-

nen und Bekannte interviewt. Hier ist das Ergebnis: Eine Broschüre mit den Geschichten von elf Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Sie erzählen von Vorfällen aus ihrem Alltag, davon, wie sie sich in den Situationen gefühlt haben, in denen sie antimuslimischen Rassismus erfahren haben und sie zeigen auf, wie Betroffene sich gegenseitig stärken und unterstützen können, um gemeinsam gegen Rassismus zu kämpfen.

Auf der Internetseite von ReachOut kann eine Soundcollage der Interviews heruntergeladen werden. Neben der Broschüre haben die Teilnehmenden außerdem einen Kurzfilm zum Thema gedreht, der als DVD bei ReachOut erhältlich ist.

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die an dem Projekt beteiligt waren, sind in den Organisationen JugendtheaterBüro Berlin, M.A.H.D.I.-e.V. und Stark ohne Gewalt e.V. aktiv. Sie kommen aus Charlottenburg, Kreuzberg, Neukölln, Moabit, Spandau, Tempelhof und anderen Berliner Bezirken. Sie studieren, gehen zur Schule, machen Ausbildungen, arbeiten. Sie sind zwischen 15 und 27 Jahre alt. Ihre Eltern kommen aus dem Libanon, aus Palästina, aus Deutschland, aus Pakistan. Einige sind muslimischen Glaubens, einige beten jeden Tag, einige tragen das Kopftuch, einige tragen den Tschador,¹ einige tragen

1 Der Tschador ist ein halbkreisförmiges Tuch, das von muslimischen Frauen um Kopf und Schultern getragen wird und das Gesicht frei lässt. Er wird in der Öffentlichkeit über der übrigen Kleidung getragen und ist vor allem im Iran verbreitet.

kein Kopftuch, einige haben mit Religion nichts am Hut, aber werden von anderen Menschen trotzdem als Muslim_innen wahrgenommen oder so bezeichnet. Die elf jungen Leute, die bereit waren, in den Interviews über ihre Erfahrungen zu sprechen, sind grundverschieden und haben doch eines gemeinsam: Sie alle erleben antimuslimischen Rassismus.

„Weißt du, wie schwer es ist, in dieser Gesellschaft ein Kopftuch zu tragen?!“

In den Interviews und den Workshops erzählen sie davon, wie sie von Menschen auf der Straße oder in der U-Bahn angestarrt werden – manchmal minutenlang –, dass sie als „blöde Islamisten“ oder „Terroristen“ beschimpft werden, dass sie häufiger als andere in U-Bahnen und von der Polizei kontrolliert werden oder dass ihnen Fragen gestellt werden wie: „Darfst du deinen zukünftigen Mann eigentlich kennen lernen?“, oder „Nimmst du dein Kopftuch ab zum Duschen?“ Solche Beleidigungen und rassistischen Vorurteile kommen aber nicht nur von Fremden – von Sachbearbeiter_innen in der Ausländerbehörde oder bei der Berufsberatung, von Polizist_innen oder Passant_innen. Sie kommen auch von Bekannten, Kolleg_innen und Lehrer_innen – von Menschen also, denen man nicht so leicht aus dem Weg gehen kann. Diese Situationen machen traurig und wütend, sie verletzen. Sie haben Auswirkungen auf das eigene Selbstbild und Selbstwertgefühl. „Ich höre immer wieder: ‚Blöder Ausländer! Geh in dein Land zurück.‘ Dann fühle ich mich schlecht. Ich betrachte Deutschland als mein Heimatland und werde dennoch nicht akzeptiert“, beschreibt zum Beispiel Hauraa ihre Situation.

Die Jugendlichen erklären, warum es so schwer sein kann, sich gegen Rassismus zu wehren. Zum Beispiel weil sie Angst haben, bei der Lehrerin, die versucht hat, ihr Kopftuch abzureißen, am Ende des Jahres eine schlechte Schulnote zu bekommen. Oder weil der Polizist, der sie schon wieder anhält und kontrolliert, ihnen droht, sie mit auf die Wache zu nehmen. Oder weil die Leute ihre Vorurteile bestätigt sehen, wenn Jugendliche widersprechen und sich verteidigen: „Ja, ja, ich wusste es doch, so seid ihr halt, ihr Muslime, aggressiv und gewalttätig.“

Die Interviews zeigen vor allem eines: Rassismus ist kein Problem von einzelnen. Viele junge Leute erfahren Rassismus – und daran sind nicht sie schuld. Antimuslimische Vorurteile werden von den Medien, von

der Politik aber auch in Schulen oder der Uni verbreitet. Es gibt rassistische Gesetze, die dazu führen, dass einige Menschen weniger Rechte haben als andere oder ihre Religion nicht frei ausüben können. Zum Beispiel weil sie mit einem Kopftuch nicht als Lehrerin an Schulen arbeiten dürfen. Oder weil ihre Arbeitgeber_innen oder die Schule ihnen keinen Raum zur Verfügung stellt, in dem sie beten können. Oder weil Weihnachten und Ostern in ihrem Kindergarten gefeiert werden und alle an diesen Tagen frei haben, das Zuckerfest aber nicht zelebriert werden darf und sie an dem Tag in die Schule gehen müssen.

Die Geschichten, die in dieser Broschüre erzählt werden, sollen Mut machen: Mut dazu, andere zu unterstützen, die Rassismus erfahren müssen. Denn einfach nur zuzuschauen, wenn andere beleidigt, bedroht oder geschlagen werden, kann den Eindruck vermitteln, dass wir auf der Seite der Angreifer_innen stehen. Und das ist für die Betroffenen genauso verletzend und demütigend, wie der Rassismus, der ihnen begegnet. Das beschreiben viele Menschen, die zu ReachOut in die Beratung kommen.

Antimuslimischen Rassismus beim Namen zu nennen, ist wichtig. Denn nicht selten verweigern Öffentlichkeit und Politik ihre Solidarität und Hilfe. Anschläge auf Moscheen haben in den letzten Jahren massiv zugenommen. Doch nur wenig war in den Medien zu lesen von den über 80 Angriffen auf Moscheen, die zwischen 2012 und 2014 stattgefunden haben, darunter Drohungen, Schmierereien und Brandstiftungen.

„Ich will alle Menschen davon überzeugen, dass Rassismus scheiße ist.“

Rassismus hat viele Gesichter. Und genauso vielfältig müssen die Aktionen dagegen sein: Ihr könnt euch beschweren – zum Beispiel bei Vertrauenslehrer_innen, bei Kolleg_innen, bei euren Eltern und Freund_innen und sie bitten, euch zu unterstützen. Ihr könnt Hilfe holen, wenn andere angegriffen werden und ihr könnt euch als Zeug_innen melden. Ihr könnt demonstrieren, Briefe an Zeitungen und Fernsehsender schreiben, die rassistische Sichtweisen verbreiten. Betroffene, Freund_innen, Angehörige und Zeug_innen können sich an ReachOut wenden. Dort gibt es Leute, die viel Erfahrung haben und mit euch für eure Rechte streiten.

Die Jugendlichen berichten in den Interviews, wie stark sie sich fühlen, wenn sie nicht mehr alleine sind. Ihre Erfahrungen zeigen, dass Wi-

derstand erfolgreich sein kann: Jaffar ist nach einem rassistischen Angriff seiner Lehrerin zum Beispiel zur Direktorin gegangen, woraufhin die Lehrerin die Schule verlassen musste. Sahra engagiert sich in Organisationen gegen Rassismus und diskutiert so lange mit den Menschen, bis sie begriffen und keine Argumente mehr haben. Dalia lächelt Menschen an und hilft ihnen, um ihnen zu zeigen, dass sie besser ist als die, die sie beleidigen und verletzen wollen. Laila hat sich an ihre Vertrauenslehrerin gewandt, was dazu geführt hat, dass ein Lehrer sich bei ihrem Mitschüler für seine rassistischen Beleidigungen ihm gegenüber entschuldigen musste. Und sie hat der Erzieherin ihrer Schwester von den rassistischen Bemerkungen eines Kindes erzählt. Die Erzieherin hat dann nicht nur mit den Eltern des Mädchens gesprochen, sondern auch eine Projektwoche zu Vielfalt und gegen Ausgrenzung im Kindergarten durchgeführt. Jamil schreibt Theaterszenen zu dem Thema, bringt seine Erfahrungen auf die Bühne und macht damit anderen Menschen Mut, über Rassismus zu sprechen.

Am Ende der Broschüre geben wir einige Informationen darüber, was man nach einem Angriff machen kann und stellen die Arbeit von ReachOut vor.

Wir danken allen beteiligten Jugendlichen für ihren Einsatz, ihr Engagement und ihren Mut, ihre Erfahrungen mit uns zu teilen. Wir danken M.A.H.D.I.-e.V., dem JugendtheaterBüro Berlin, Stark

ohne Gewalt e.V. und dem Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V. für die tolle Zusammenarbeit und Inspiration. Außerdem tausend Dank an Leila Saadna und Çiğır Özyurt, die die Workshops geleitet und Interviews begleitet haben, sowie an Saboura Naqshband und Nesrin El Salman.

Die Kommentare im Rahmen der geführten Gespräche müssen nicht in jedem Fall der Perspektive von ReachOut entsprechen.

Die Namen der Gesprächspartner_innen wurden von der Redaktion geändert.

Lotta Schwedler, Koordinatorin des Projektes Inter-View
für das Team von ReachOut im Juli 2014

Das Spektakel über Muslim_innen! Oder: Was es heißt muslimisch zu sein

Inva Kuhn

Liest man die Interviews der Jugendlichen in dieser Broschüre – mit all den Unterstellungen, Zuschreibungen, Beleidigungen, Ängsten und rassistischen Praktiken, denen sie ausgesetzt sind – hat man das Gefühl, sich im Rad der Geschichte zu drehen. Denn all diese Erfahrungen machen sie alltäglich und überall. Immer wieder sind und waren es Muslim_innen, die in den letzten Jahren und Jahrzehnten als Terrorist_innen beleidigt worden sind, immer wieder ist es der Islam, der als eine terroristische Religion bezeichnet wird.

EINLEITUNG

Die Jugendlichen erzählen, dass Menschen ihnen Fragen stellen wie: „Bist du auch Terrorist? Bist du IS oder Kobanê?“ Immer wieder sind es Muslim_innen, die als rückständig wahrgenommen werden: „Wie ist denn das, ist dein Vater kulturell total streng? [...] Hast du überhaupt deine Freiheiten? Trägst du dein Kopftuch freiwillig?“ Die Ereignisse um die Anschläge am 11. September 2001 und insbesondere die aktuellen Entwicklungen im Nahen und Mittleren Osten, wie die kriegerischen Auseinandersetzungen im Irak, Syrien, Afghanistan etc., beeinflussen den Alltag der hier lebenden Muslim_innen stark. Der hiesige Umgang mit dem sogenannten „Kampf gegen den Terror“ wird von ihnen als einschneidendes Erlebnis empfunden, weil sie überall damit konfrontiert werden.

Die Interviews zeigen, dass Muslim_innen von der Gesellschaft als eine einheitliche Gruppe betrachtet werden, egal wie sie sich selbst wahrnehmen – alle erscheinen gleich. Dass sie ihre Religion unterschiedlich leben, dass sie unterschiedliche Wünsche, Hobbies, Träume haben, davon wird in den Medien kaum berichtet, daran scheinen auch die Menschen, die ihnen begegnen, kein Interesse zu haben. In den Interviews wird das immer wieder deutlich, wenn die jungen Erwachsenen schildern, dass Muslim_innen von ihren Mitmenschen, den Medien und der Politik „in einen Topf geworfen werden“.

Warum Rassismus so allgegenwärtig ist...

Über Rassismus gegen Muslim_innen und Menschen, die als Muslim_innen wahrgenommen werden, zu sprechen, ist nicht einfach. Denn Rassismus zu thematisieren, erfordert mehr als eine Auseinandersetzung mit der Geschichte des deutschen Faschismus und den Umgang mit der extremen Rechten: Rassistische Gewalt wird vom Alltag und der herrschenden Politik entkoppelt und in die Verantwortung von historischen Nazis, der NS-Ideologie und der Neonazis verwiesen. Geschichte, Kontinuitäten und Aktualität des deutschen Rassismus werden so ausgeblendet. Denn wie sind sonst die Erfahrungen der Jugendlichen einzuordnen, wenn sie von alltäglicher Diskriminierung, Benachteiligung und Unterdrückung berichten? Äußere Merkmale wie Haar- und Hautfarbe, Bart, Kopftuch oder Akzent geben keine Auskunft über die Identität und den Charakter eines Menschen. Gleichzeitig werden Menschen auf Grund dieser Eigenschaften in Gruppen eingeteilt, denen – meist negative – Eigenschaften zugeschrieben werden. In den Gesprächen erzählten die Jugendlichen zum Beispiel, dass sie immer wieder auf das Vorurteil reagieren müssen, dass Muslim_innen besonders aggressiv seien. Esmā erzählt: „Das war immer hart für mich zu hören: ‚Du bist ganz anders, als wir erwartet haben. Du bist ja religiös. Du bist ja gar nicht aggressiv.‘ Warum sollte ich aggressiv sein?!“ Diese zugeschriebenen negativen Ste-

reotype werden dann als Rechtfertigung benutzt, wenn Menschen schlechter behandelt und diskriminiert werden.

Ist es ein Zufall, dass Schwarze und Menschen, die für Muslim_innen gehalten werden, von der Polizei ohne Anlass kontrolliert werden? Ist es ein Ausnahmefall, wenn eine Moschee in Brand gesteckt wird? Warum dient der Begriff „du Jude“ als Schimpfwort? Alles keine Einzelfälle, denn die Bedingungen, in denen wir leben, sind von systematischen Ein- und Ausschlüssen geprägt: Entweder gehört man dazu, oder eben nicht. Deshalb muss Rassismus als ein Problem der ganzen Gesellschaft begriffen werden, als ein Problem, das systematisch – strukturell und institutionell – unser Leben prägt. Dazu tragen nicht nur Neonazis bei. (Antimuslimischer) Rassismus findet also auf vielen Ebenen statt, die eng miteinander verwoben sind und nur als Ganzes funktionieren: auf individueller, struktureller und institutioneller Ebene. Individuelle Diskriminierung bedeutet, dass ein Mensch einen anderen Menschen schlechter behandelt als andere. Individuelle Diskriminierung hat also was mit konkreten Handlungen und dem Denken von Personen zu tun. Das passiert meistens, weil eine Person Vorurteile gegenüber einer anderen Person hat, die sich wiederum in gesellschaftlichen Verhältnissen wiederfinden. Individuelle Diskriminierung ist in Strukturen und Institutionen eingebettet. Strukturelle und institutionelle Diskriminierung bedeutet, dass Strukturen (z.B. Gesetz-

te, wie das Kopftuchverbot an einigen Schulen, oder Arbeitsanweisungen bei der Polizei oder im Jobcenter bestimmte Menschen schlechter zu behandeln oder häufiger zu kontrollieren) und Institutionen (Schulsystem, Universität, Arbeitsamt, Polizei, Medien) nach rassistischen Prinzipien funktionieren und Rassismus aufrechterhalten. Diskriminierende Strukturen und Vorurteile gegen Gruppen sind deshalb so wirkungsvoll, weil sie sehr alt, also über viele Jahrzehnte gewachsen, und damit in der Gesellschaft fest verankert sind.

***Fremdwahrnehmung gibt den Ton an –
Selbstwahrnehmung fehlt am Platz***

Antimuslimischer Rassismus richtet sich gegen Menschen, die entweder Muslime sind oder als solche wahrgenommen werden. Wie oft kommt es vor, dass auf Ämtern hier geborene Menschen gefragt werden, ob sie denn Deutsch sprechen könnten, weil ihr Name nicht „deutsch“ sei? Das alltägliche Miteinander ist noch immer stark von diffusen Vorstellungen und negativen Ressentiments geprägt: „Ich finde es toll, dass du so gut Deutsch sprichst“, müssen sich die hier interviewten Jugendlichen in der Schule anhören. Ja, warum sollen denn Menschen, die hier geboren sind, hier arbeiten und hier in Schulen gehen, kein Deutsch können? Dieses Beispiel zeigt, dass junge Muslim_innen mit aufgezwungenen Identitäten und Fremdwahrnehmungen konfrontiert werden, auf die sie zu reagieren haben. Sie müssen sich wehren, rechtfertigen und immer wieder beweisen, dass sie ganz anders sind, als ihre Mitmenschen glauben und die Medien berichten. Das hat Auswirkungen auf ihre Selbstwahrnehmung. Esma erzählt in ihrem Interview: „Es gibt keinen Menschen mehr, der nicht an Terroristen denkt, wenn er Moslem hört. Das ist der Fail des Jahrhunderts. Sie haben es geschafft, dass selbst wir ein einseitiges Bild von uns haben. Was für eine krasse Gehirnwäsche ist das denn, wenn das möglich ist!“

Reflektieren, Stärken, Eingreifen, Verändern...

Die Ausprägung von Vorurteilen und rassistischen Praktiken ist tief verwurzelt und weit verbreitet. Die Alltagserfahrungen reichen von unangenehmen Blicken bis hin zu körperlicher Gewalt, eine Gewalt, die in den unterschiedlichsten Räumen stattfindet: in der Öffentlichkeit, in Institutionen, in der Schule, im Gericht, im Fitnessstudio oder in Clubs. Es wird über „Ausländer_innen“ gesprochen, wenn Muslim_innen gemeint sind, wenn von „Türk_innen“, oder „Araber_innen“ die Rede ist.

Deshalb wird Rassismus häufig als „Ausländerhass“ oder „Ausländerfeindlichkeit“ bezeichnet – Begriffe die irreführend sind, denn die Menschen, die Rassismus erleben, sind nicht immer „Ausländer_innen“, sondern sind in der Regel in Deutschland geboren und aufgewachsen.

Es lohnt sich, die Perspektiven der Betroffenen ernst zu nehmen, nachzuvollziehen und anzuerkennen. Das bedeutet zum einen die eigene Haltung und eigene Handlungen zu reflektieren, den rassistischen „Normalzustand“ in Frage zu stellen, auf Momente der Sprachlosigkeit zu achten. Zum anderen aber lohnt es sich, Missstände beim Namen zu nennen und den leichten Weg des Hinwegsehens oder Ignorierens zu vermeiden. Anteilnahme solidarisch und konstruktiv zu gestalten ist wichtig. Es muss aber auch über persönliche Bezüge hinausgegangen werden, um auch den gesamtgesellschaftlichen ideologischen Hintergrund von Rassismus zu bekämpfen. Denn solange wir uns nicht mit den Ursachen, Funktionen und komplexen Zusammenhängen von antimuslimischem Rassismus auseinandersetzen, solange wird uns dieses Thema noch beschäftigen. Nicht nur im Kampf gegen diesen, sondern auch im Prozess der eigenen Reflexion.

Inva Kuhn ist Diplom-Politologin und in der Bildungsarbeit tätig. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Migration, Rassismustheorien, Antifaschismus sowie flucht- und asylspezifische Themen. Im PapyRossa Verlag erscheint im Winter 2015 ihr Buch „Antimuslimischer Rassismus – Auf Kreuzzug für das Abendland“.

Mentalität X

Hymne zum FESTIWALLA 2013. Text: Elmo und Aldan

Es wird behauptet, verspottet,
dass wir keine Deutschen sind.
Doch wenn ein Tor geschossen wird,
wird der Türke zum deutschen Kind.
Es wird gesagt, wir wären hier nicht anerkannt,
doch dafür seh ich hier viel zu viel Döner im Land.
Und das Beste: Die Integration hätte wohl nicht geklappt,
Gazi, Euro Gida, Bolu etc. gibt's nicht, was!?
Ihr wollt die Fähigkeiten ausnutzen,
doch die Personen rausputzen, yani,
in den Zug reinholen,
warten, bis er schnell genug fährt
und dann schnell wieder rausschubsen.
Ich bin geboren in einem komischen Land.
Nicht alle aber viele hier sind ignorant.
Und umso kritischer diese Scheißlage wird,
bunker ich mein Lachen in mir bis die letzte Hoffnung stirbt.
Denn lachen ist der Anfang der Rebellion.
Mach die Faust hoch und die Onkel-Toms kommen Dich holen!

Sie sagen: Moslem gleich Terrorist.
Ich sag Dir, was der Terror ist:
NSU, NSA, Rollenscheiß, Blackface.
Dicker, trauern ändert nix,
Mentalität Malcolm X:
Kopf runter, Faust hoch.
Unsere Wut ist haushoch.

Zwischen Ahmeds Dönerbude und Heikes Curry-Stand
lebe ich im Druck der Schule, Ausländer-, Arbeitsamt.
Dieses Leben macht einen krank,
denn wir werden regiert von Menschen ohne Verstand.
Was aggressiv? Seid mal leise!

Denn wir werfen nicht mit Steinen.
Nein, wir schmeißen mit Reimen
auf Euch Schweine im Maßanzug.
Ihr fahrt AMG, bei uns klappt nicht einmal der Aufzug.
Sagt: Wir wollen uns nicht integrieren,
uns nicht mit anderen Menschen kontaktieren.
Denn wir können uns nicht mal richtig artikulieren
und wollen uns selbst assimilieren.
Doch wir halten nicht den Mund.
Nein, wir rebellieren!
Gehen auf die Straße, demonstrieren,
um gegen das Falsche zu protestieren.
Wir heben die Faust und bieten Euch jetzt die Stirn.

Sie sagen: Moslem gleich Terrorist.
Ich sag Dir was der Terror ist:
NSU, NSA, Rollenscheiß, Blackface.
Dicker, trauern ändern nix,
Mentalität Malcolm X:
Kopf runter, Faust hoch.
Unsere Wut ist haushoch.

Das Musikvideo zu „Mentalität x“ findet ihr unter: <https://www.youtube.com/watch?v=F2fFMoezmSk>

Laila wohnt in Marienfelde. Aufgewachsen ist sie in Kreuzberg. Als dort die Mieten stiegen, musste sie mit

ihrer Familie umziehen. Sie hat in diesem Jahr ihre Erzieherinnenausbildung abgeschlossen und arbeitet jetzt in einem Kinderladen in Charlottenburg an der Grenze zu Moabit.

Sie engagiert sich in einem Jugendtheater als Schauspielerin und Regisseurin, wo sie Stücke zu Rassismus und Sexismus auf die Bühne bringt.

LAILA, 20 JAHRE

Ich lebe in einer muslimischen Familie. Meine Mama ist zum Islam konvertiert vor meiner Geburt und mein Vater ist auch Moslem. Ich selbst würde mich keiner Religion zuordnen, ich würde mich aber auch nicht als Atheist beschreiben. Ich glaube an ein Gleichgewicht: Wenn

ich viel Gutes tue, kommt auch viel Gutes wieder zurück. Ich bin auch nicht religiös erzogen worden.

„In der Schule wurde mir gesagt: ‚Ich finde es toll, dass du so gut Deutsch sprichst.‘ Da dachte ich dann: Hä? Ich bin in Deutschland geboren.“

Das erste Mal, dass ich Rassismus bewusst wahrgenommen habe, war mit 15. Wir sind mit meiner Schule ins Berufsinformationszentrum gefahren. Ich war mit mei-

„Seitdem sie das Kopftuch trägt, wird sie komisch angeguckt. Für sie ist das Normalität geworden.“

ner Freundin, die Muslima ist und das Kopftuch trägt, in einer Arbeitsgruppe. Wir sind zu der Sachbearbeiterin gegangen, die uns Bewerbungstipps geben sollte. Sie meinte zu mir, ich solle Bewerbungen lieber persönlich abgeben, wenn ich Chancen haben möchte, weil mein Name zu ausländisch klingt, aber ich selber eher deutsch aussehe und gut Deutsch spreche. Davon solle sich mein zukünftiger Arbeitgeber selbst überzeugen können. Meine Freundin, die auch gut Deutsch spricht, aber ein Kopftuch trägt, die solle ihre Bewerbungen lieber per Post schicken. Ich dachte: Krass. Das war das erste Mal, dass ich darüber nachdenken musste, dass Menschen diese Unterschiede machen und dass davon so etwas abhängt wie ein Job.

Plötzlich sind mir ganz viele Dinge bewusst geworden: Zum Beispiel, dass ich auf Ämtern immer gefragt wurde, ob ich Deutsch verstehe, weil mein Name nicht deutsch sei. Oder dass mir in der Schule, wenn ich zum Beispiel Vorträge gehalten habe, gesagt wurde: „Ich finde es toll, dass du so gut Deutsch sprichst.“ Da dachte ich dann auch: Hä? Ich bin in Deutschland geboren.

In der Situation im Berufsinformationszentrum habe ich gar nicht reagiert,

aber in meinem Kopf hat sich einiges bewegt. Ich war ein bisschen erschrocken, weil meine Freundin nur mit der Schulter gezuckt hat. Da habe ich angefangen, mich in andere Personen hineinzu-

versetzen und hab viel über Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung nachgedacht. Ich habe dann auch meinen Klassenlehrer darauf angesprochen. Der hat auch nur mit den Schultern gezuckt. Da war ich echt enttäuscht.

Im Jugendtheaterbüro habe ich viel politisches Wissen gelernt und gelernt, Dinge zu benennen, die ich vorher nicht benennen konnte. In der Situation mit der Sachbearbeiterin und meiner Freundin hätte ich mir gewünscht, genau das ansprechen zu können, auch um meiner Freundin Mut zu machen und ihr Selbstvertrauen zu geben. Ich weiß, dass sie danach keine Bewerbungen geschrieben hat. Sie ist mit der 10. Klasse fertig gewesen und das war's dann. Sie hat mir mal gesagt, dass sie, seitdem sie das Kopftuch trägt, komisch angeguckt wird. Für sie ist das Normalität geworden.

Laila erzählt von weiteren Ereignissen aus ihrer Schulzeit:

Ein paar Wochen später hat mein Geschichtslehrer eine richtig dumme Bemerkung zu einem türkischen Mitschüler gemacht. Ich meinte dann zu ihm, dass er das nicht sagen kann, denn das sei Rassismus. Daraufhin hat sich mein Lehrer total aufgeregt. Meine Schule ist

nach Hector Peterson benannt, der in Südafrika bei einer Demo gegen die Apartheid erschossen wurde. Mein Lehrer meinte: „Wir sind auf der Hector Peterson Schule – hier gibt es keinen Rassismus. Sonst würde ich hier ja nicht arbeiten.“ Dann kamen wir auf das Thema Nazis zu sprechen und er meinte: „Nur das ist Rassismus. Antisemitismus – das ist Rassismus.“ Aber was er gesagt hat, dass sei doch kein Rassismus. Ich habe mich darüber unglaublich aufgeregt und habe mich an unsere Vertrauenslehrerin gewandt. Sie hat mit dem Lehrer

„Von anderen Schülern habe ich keine Unterstützung bekommen. Wenn du in der Schule bist, glaubst du das, was dir der Lehrer sagt.“

gesprachen, der sich danach bei diesem Schüler entschuldigt hat. Bei mir hat er sich nicht entschuldigt.

Von anderen Schülern habe ich keine Unterstützung bekommen. Wenn du in der Schule bist, glaubst du das, was dir der Lehrer sagt. Ich auch, ich war da voll naiv. Ich habe gedacht: Das sind meine Lehrer, die müssen mir was beibringen, das ist ihr Job. Die werden also schon wissen, wovon sie reden. Deshalb haben es die

Leute in der Klasse akzeptiert, als der Lehrer gesagt hat: Rassismus gab es während des 2. Weltkrieges, aber heute nicht mehr.

In meiner Grundschule gab es mehr Deutsch-Deutsche als in meiner Oberschule. Ein Mädchen in der Grundschule hat mich immer geärgert. Mein Papa kommt aus Pakistan. Das Mädchen hat immer gesagt, dass sie nicht verstehen könne, dass Pakistaner braun sind, die müssten doch eigentlich gelb sein, weil sie so viel Curry essen. Das hat sich über die ganzen sechs Jahre in der Grundschule hingezogen und ich habe mich tierisch darüber aufgeregt. Die Lehrer haben dazu auch nichts gesagt. Oder auch, dass viele in der Schule nicht akzeptieren konnten, wenn ich gesagt habe, dass ich in einer muslimischen Familie lebe, aber selber kein Moslem bin. Von Muslimen und Nicht-Muslimen habe ich dafür immer komische Blicke abbekommen. Ich war früher burschikos und habe mich eher geprügelt. Ich hatte manchmal Stress mit Lehrern und anderen Mitschülern und dann hieß es häufig: „Guck dir doch mal die anderen Mädchen an.“ Dann wurden immer die Mädchen mit Kopftuch genannt. „Guck mal, wie artig die sind. Warum bist du nicht so?“ Oder die Leute haben gefragt: „Wie, du isst Schweinefleisch? Du kommst doch aus Pakistan?!“

Ich merke häufig, dass ich von der Gesellschaft anders wahrgenommen werde als Menschen, die man nicht für Muslime hält. Vielleicht nicht auf den ersten Blick, weil ich relativ helle Haut habe und helle Augen. Aber wenn Menschen meinen Namen hören, ist die erste Frage immer: „Wo kommst du her?“ Wenn ich dann sage: „Meine Familie kommt aus Pakistan“, dann wird gar nicht mehr nachgefragt, sondern direkt angenommen, dass ich Moslem bin. Eigentlich finde ich das nicht schlimm, dass davon ausgegangen wird, aber mich nervt es, wenn ich dann anders behandelt werde.

Auch in ihrem Arbeitsalltag als Erzieherin hat Laila Rassismus erlebt:

Neulich hat mich meine Kollegin gefragt: „Ah, Laila, interessanter Name, wo kommt der denn her? Pakistan? Ahhh, ihr seid Moslems. O.K. – ich verstehe! Wie ist denn das, ist dein Vater kulturell total streng? Du wohnst ja auch bei ihm. Hast du überhaupt deine Freiheiten?“ Ich hatte keine Lust, weiter mit ihr zu diskutieren, weil ich es echt leid bin. Aber es war schon echt erschreckend. Mich macht so etwas immer wütend. Früher war mir das egal, ich hab's beendet und hinter mir gelassen. Aber je öfter so etwas passiert, desto wütender macht es mich. Ich habe ein riesiges Frustrationsgefühl, weil ich einfach keine Lust mehr habe, mich immer erklären zu müssen. Die meisten wollen auch einfach nichts anderes hören, die wollen sich bestätigt fühlen, weil sie selbst eigentlich keine Ahnung haben. Diese Kollegin von mir will wahrscheinlich einfach in ihrer Seifenblase bleiben.

Wir haben einen arabischen Jungen bei uns im Kinderladen. Die Mama ist Deutsche. Sie ist zum Islam konvertiert. Was meine Kollegin in Bezug auf diese Familie manchmal vom Stapel lässt, ist so heftig. Sie sagt Dinge wie: „Seit diese Frau zum Islam konvertiert ist, hat sie sich so verändert.“ Dabei kannte sie sie vorher gar nicht. „Du siehst ja, sie lebt nur noch für den Haushalt, seitdem sie ihn geheiratet hat. Und wie sie die Kinder erziehen ...!“ Dieser Junge ist ein total tolles, sensibles Kind, total offen und intelligent und ich arbeite gerne mit ihm. Aber meine Kollegin will nur die schlechten Dinge sehen: „Guck mal, jetzt berührt er sich schon wieder. Das ist seine Mentalität!“ Meine Kollegin ist zum Beispiel auch total genervt, dass es nur Haläl-Wurst² geben darf. Sie findet das ganz schlimm. „Wieso, die ist doch viel teurer! Lass uns den muslimischen Kindern doch einfach nur Käse oder Marmelade geben.“

Ich habe meine Ausbildung in einer Kita in Berlin-Buch gemacht. In der Gruppe gab es ein Mädchen, die immer angefangen hat zu weinen, wenn sie mich gesehen hat. Sie war fünf. Später hat

2 Haläl/heläl bezeichnet alle Dinge (Produkte, Dienstleistungen) und Handlungen, die nach islamischem Recht erlaubt sind. So dürfen Muslime kein Schweinefleisch essen sowie kein Fleisch von Tieren, die nicht von Allah geweiht worden sind. Deshalb muss der Schlachtvorgang von gläubigen Muslim_innen vorgenommen werden, die für die Schlachtung vorgesehene Koranverse sprechen. Die Haläl-Regeln legen außerdem fest, dass ein Tier vollständig ausbluten muss.

sich herausgestellt, dass ihre Eltern ihr verboten hatten, mit mir zu sprechen. Die Mutter hatte wohl erfahren, dass ich Moslem sei – was ich ja gar nicht bin – und damit käme sie gar nicht klar. Sie hätte Angst davor, meinte sie zu meiner Kollegin, dass ich ihr Kind irgendwie in eine falsche Richtung führen würde. Es gab viele rassistische Eltern dort. Ganz viele kamen mit Thor Steinar³ Klamotten an und hatten zwielichtige Tattoos – eiserne Kreuze und so.

„Später hat sich herausgestellt, dass ihre Eltern ihr verboten hatten, mit mir zu sprechen. Die Mutter hatte wohl erfahren, dass ich Moslem sei.“

Auf einer Demonstration in Kreuzberg begegnete Laila einem der Kita-Väter: Während sie auf der Seite der Demonstrant_innen gegen den Naziaufmarsch protestierte, sah sie den Vater in der Gruppe der 80 Neonazis stehen. Danach war die Stimmung in der Tagesstätte eisig und der Vater verlangte, dass sein Kind auf keinen Fall in Lailas Kitagruppe kommen dürfe. Laila litt sehr unter dieser Situation. Eines Tages erhielt sie eine Abmahnung von ihrer Chefin, weil sie mit den Kindern Zuckerfest gefeiert hatte:

Ich wollte den Kindern eigentlich nur etwas beibringen, weil meine Familie

³ Thor Steinar ist eine Bekleidungs-Marke, die vor allem von Rechtsradikalen getragen wird. Das Tragen dieser Marke ist im Bundestag und in einigen Landtagen verboten.

das Zuckerfest feiert. Ich habe eigentlich nichts gemacht. Ich habe ein paar Gummibärchen und Schokolade gekauft und an meine Gruppe verteilt und ihnen erklärt, warum das so ist. Ich habe von meiner Schwester, die im selben Alter war wie die Kinder, Klamotten mitgebracht, damit sie sehen, was wir zu Hause tragen. Ich habe pakistanische Musik mitgebracht. Daraufhin haben sich einige Eltern – anonym – bei meiner Chefin beschwert und ich habe eine Abmah-

nung bekommen. Ohne Begründung. Ich habe sie dann gefragt, was der Grund für die Abmahnung sei. Sie sagte, dass sich Eltern beschwert hätten, weil ich religiöse Feste mit den Kindern feiere, aber diese Kita religionsfrei sei. Ich meinte zu ihr: „Diese Kita ist nicht religionsfrei. Wir feiern Weihnachten, Ostern und Nikolaus.“ Sie sagte, dass sei etwas anderes.

Eskaliert ist es, als ich in meinem letzten Ausbildungsjahr war. Da ist ein Junge zu uns gekommen, der mit seinen Eltern aus Afghanistan geflüchtet war. Der Junge war der einzige, der kein Schweinefleisch essen sollte oder irgendetwas aus Gelatine. Unsere Küchenhilfe hat sich darüber übertrieben aufgeregt und meinte: „Ist doch scheißegal. Sieht ja sowieso keiner, was ich da ins Essen reinmache. Er isst,

was auf den Tisch kommt.“ Ich habe mich riesig mit ihr darüber gestritten und mich bei der Leitung beschwert. Aber der Vorfall wurde heruntergespielt: „Nein, nein, das macht sie schon nicht.“ Da dachte ich mir: Ich verteile an die Kinder Süßigkeiten und kriege eine Abmahnung und die Küchenhilfe kann so etwas sagen und es wird einfach ignoriert. Heftig, oder?

Ich habe auch von den anderen Erzieher_innen kaum Unterstützung bekommen. Nur eine sagte mir, ich solle das alles nicht zu nah an mich heranlassen. Ansonsten kamen von den Erzieher_innen nur so Sachen wie: „Ich verstehe gar nicht, warum du dich darüber so aufregst!“ Wir hatten im ganzen Haus eine schwarze Puppe. Das war die „N****-Puppe“⁴, wie alle sie nannten. Die wurde von Gruppe zu Gruppe weitergereicht, damit sie interkulturelle Arbeit machen konnten. Ich habe mich tierisch darüber aufgeregt, dass sie diese Puppe so nennen. Oder auch bei bestimmten Nahrungsmitteln – „N****kuss“ – bin ich immer mit meinem Rotstift gekommen und habe das durchgestrichen und Schokokuss drüber geschrieben.

Am Anfang fanden das alle noch ganz witzig, dann haben sie die Augen verdreht und später hieß es dann: „Ohhh, Laila schon wieder...“, und sie waren total genervt. Das war einfach schrecklich. Ich wollte kündigen, ich habe nach einer anderen Kita gesucht. Ich war todunglücklich und wollte da einfach nur noch raus. Ich war aber leider von dem Gehalt abhängig, weil dieser Scheißträger gut bezahlt hat und ich nichts Vergleichbares gefunden habe. Es ist schwer, als Auszubildende eine Stelle zu finden. Ich war sehr froh, als die drei Jahre endlich vorbei waren. In der Zeit habe ich mich viel bei meinen Freund_innen im JugendtheaterBüro ausgekotzt und bei einer meiner Dozentinnen. Die hat mir auch angeboten, klärende Gespräche mit der Kita zu führen. Aber ich wollte das nicht, weil ich nicht fertig gemacht werden wollte. Ich wollte es nicht noch schlimmer machen.

„Das war einfach schrecklich. Ich wollte kündigen. Ich war todunglücklich und wollte da einfach nur noch raus. Ich war aber leider von dem Gehalt abhängig.“

⁴ Wir haben uns als Redaktion entschieden, rassistische Wörter und Sprache an dieser Stelle nicht zu benutzen und diese entsprechend abgekürzt.

Laila berichtet aus ihrem Alltag:

Ich wurde mal gefragt, weil mein Papa aus Pakistan kommt, wann ich denn heiraten würde und ob ich meinen Mann denn vorher kennen lernen dürfte. Der Person habe ich eine geklatscht. Ich war 19. Und dann hieß es: „Ja, ja, so seid ihr halt.“ Danach habe ich mich über mich selbst geärgert. Eigentlich sollte ich es besser wissen, wenn die Leute schon von vornherein so auf mich zukommen, dann wollen sie gar nichts anders hören als genau diese Bestätigung. Deshalb war ich auch auf mich wütend – aber ich glaube, ich würde es wieder tun.

Ich hatte mal eine Begegnung mit zwei Fahrkartenkontrolleuren, die nur nach Nicht-Deutschen Ausschau gehalten haben. Die beiden Kontrolleure sind an den Deutschen mit einem kurzen Seitenblick vorbeigegangen, bei uns haben sie angehalten. Ich musste meinen Fahrschein ganz auspacken, dann wollten sie meine Trägerkarte sehen, dann wollten sie auch noch meinen Schülerschein sehen und haben genau gecheckt, ob auch wirklich keine der Karten abgelaufen ist. Bei meiner Freundin dann genau das gleiche. Als sie weitergegangen sind, haben wir ihnen hinterhergerufen, dass das Racial Profiling⁵ ist, was sie da machen. Da kam der Typ zurück, wurde total aggressiv und fragte, ob ich ihm vorschreiben wolle, wie er seine Arbeit zu machen habe. Nein, meinte ich, aber ich fände es komisch, dass er sich genau aussuche, wen er kontrolliert und wen nicht. Dann kam von so einem Idioten aus der U-Bahn – einem Fahrgast – noch ein rassistischer Spruch hinterher. Dass es schon berechtigt sei, dass man uns Kanaken besser kontrolliert als die Deutschen. Das war am U-Bahnhof Janowitzbrücke in der U8. Ich habe dem Mann den Mittelfinger gezeigt. Mittlerweile sind wir dazu übergegangen, dass wir, wenn wir kontrolliert werden, uns gaaanz viel Zeit lassen. Dass wir gaaanz lange in der Tasche suchen und dann noch langsamer die Karte rausholen. Wir versuchen, den Spieß umzudrehen.

Mein Papa hat auch viele schlechte Erfahrungen mit Kontrollen gemacht.

⁵ Racial Profiling ist eine Praxis der Polizei, von Grenzbehörden und Sicherheitsdiensten, bei der u.a. Schwarze Menschen, Menschen, die für Muslim_innen gehalten werden, oder Sinti und Roma ohne Verdacht kontrolliert werden. Sie fallen ins Raster der Sicherheitsbehörden auf Grund ihrer Hautfarbe, ihrer Sprache oder ihrer Kleidung und nicht, weil sie eine Straftat begangen haben. Diese rassistischen Personenkontrollen verstoßen gegen das Diskriminierungsverbot des Grundgesetzes und sind in Ländern wie den USA und Großbritannien verboten. Ein deutsches Gericht, das Deutsche Institut für Menschenrechte und die Kampagne für Opfer rassistischer Polizeigewalt (KOP) haben festgestellt, dass Racial Profiling auch von der deutschen Polizei angewendet wird.

ALEXANDERPLATZ



Vor allem mit der Polizei. Er hat ziemlich dunkle Haut. Als dieses Gesetz durchkam, dass jeder kontrolliert werden darf, der nicht deutsch aussieht, da haben die Polizeikontrollen stark zugenommen. Er steigt häufig am Südkreuz um und da sind immer Bullen, immer. Und er wird ständig – sogar von denselben Polizisten – gefragt, ob er sich ausweisen kann. Ich war oft dabei und habe die Polizisten wiedererkannt, die ihn ja schon kennen, weil sie ihn x-Mal kontrolliert haben. Einmal habe ich einen Polizisten angeschnauzt. Mein Vater mag das gar nicht, wenn ich mich mit den Leuten anlege. Er hat dann versucht, mich zu beruhigen, was mich noch wütender gemacht hat. Ich habe mich richtig, richtig aufgeregt über diesen Polizisten. Daraufhin musste mein Vater dann seine Tasche auspacken. Ich hatte eine große Reisetasche dabei, weil ich eine Woche weggefahren bin, da war meine Unterwäsche drin – und auch ich musste alles auspacken, mitten auf dem Bahnsteig. Es wurden meine Personalien kontrolliert. Er wollte meinen Ausweis sehen, meinen Schülerschein, er wollte sogar wissen, ob ich einen Führerschein habe. Bei meinem

Vater das gleiche. Dann hat der Polizist noch dämlich geguckt, weil wir den gleichen Nachnamen haben, aber nicht gleich aussehen. Ich war so wütend und mir war das unglaublich peinlich. Ich meinte, dass er kein Recht dazu habe, mich hier zu durchsuchen. Er hat mir gedroht und irgendwas von Beamtenbeleidigung gelabert und gesagt, wenn ich mich dagegen wehre, muss ich mit aufs Revier. Mir war das so unangenehm vor meinem Papa und ich habe dann klein beigegeben.

Besonders traurig macht Laila ein Erlebnis, das ihre kleine Schwester im Kindergarten hatte. Als diese drei war, fing sie plötzlich an, jeden morgen zu weinen, wenn sie in die Kita musste und auch, wenn Laila sie abholte. Erst später erfuhr Laila, dass ein Mädchen, mit dem sich ihre Schwester gestritten hatte, den anderen Kindern verboten hatte, mit ihr zu spielen: „Ihr dürft nicht mit Yasmin spielen, weil sie schwarz ist.“

Ich war so schockiert. Meine kleine Schwester! Sie ist so klein, so etwas soll sie nicht hören! Ich habe dann mit der Kindergärtnerin geredet. Die war total lieb und offen und hat das sofort bei den Eltern des Kindes angesprochen. Es gab dann ein dreimonatiges Projekt in der Kita zu Diversität, verschiedenen Herkünften und Familienkulturen. Die haben das super toll umgesetzt.

Laila versucht in Situationen, in denen sie oder ihre Freund_innen oder Familie beleidigt werden, ruhig und sachlich zu

bleiben. Das fällt ihr aber ziemlich schwer, weil sie Rassismus so wütend macht. Sie hat allerdings bemerkt, dass die Leute immer wieder dasselbe sagen, wenn sie ausrastet: „Ja, ja, so sind sie halt, die Muslime, das ist ihre Mentalität.“

Für Laila war der 11. September⁶ ein einschneidendes Erlebnis. Bei dem Anschlag auf das World Trade Center war sie in der Grundschule. An dem Tag ging ihre Direktorin durch alle Klassen und erklärte den Kindern, dass das Terroristen waren, die den Anschlag verübt hatten. Und diese Terroristen seien Muslime gewesen.

Ich selber dachte dann: „O.K., Moslems sind also Terroristen.“ Ich habe meiner Lehrerin geglaubt. Später habe ich dann gemerkt: Laila,

⁶ Am 11. September 2001 starben in den USA fast 3000 Menschen bei Anschlägen auf das World Trade Center und das Verteidigungsministerium (Pentagon). In den Morgenstunden wurden vier Passagierflugzeuge entführt, von denen zwei in die Zwillingstürme in der New Yorker Innenstadt gelenkt wurden. Die Täter sind mutmaßlich Mitglieder der islamistischen Organisation al-Qaida, als deren Gründer Osama bin Laden gilt.

Unter dem Vorwand, internationalen Terrorismus bekämpfen zu wollen, wurden sowohl in den USA als auch in Deutschland massiv Bürgerrechte eingeschränkt, vor allem junge, muslimische Männer wurden von US-amerikanischen Geheimdiensten eingesperrt und gefoltert. Nach den Anschlägen rief der amerikanische Präsident George W. Bush den Krieg gegen den Terror aus, der allein im Irak, Afghanistan und Pakistan 1,7 Millionen Todesopfer forderte (IPPNW-Report „Body Count - Opferzahlen nach zehn Jahren Krieg gegen den Terror“; URL: <http://www.ippnw.de/startseite/artikel/a8966af902/body-count-opferzahlen-nach-10-ja.htm>).

„Ich möchte weiter auf Demos gehen und radikal sein und den Weg, den ich gerade gehe, weiterführen. Ich will alle Menschen davon überzeugen, dass Rassismus scheiße ist.“

was glaubst du für eine Scheiße? Deine Familie – das sind keine Terroristen! In der Zeit wurde in der Gesellschaft viel Hass geschürt. Diese ganzen Scheißmedien, die Begriffe in den Mund nehmen wie Islamismus, Terrorismus – diese ganzen -ismen. Für mich sind die Medien, die Zeitungen und Nachrichten, maßgeblich daran beteiligt, dass es antimuslimischen Rassismus gibt. Ich lese keine Zeitungen mehr, weil mich das so wütend macht. Das ist so eine Scheißhetze. Jedes Jahrhundert gibt es ein neues Opfer – und

jetzt müssen die Moslems dran glauben. Nach der Veröffentlichung von Sarrazins Buch waren plötzlich die Gene an allem Schuld. Weil es bei uns ja Inzest gäbe, höre ich immer wieder, weil alle Cousins und Cousinen untereinander heiraten müssen und so verbreiteten sich die schlechten Gene halt.

Ich bin wütend darüber, was Rassismus mit mir, mit uns, macht. Dass ich aufpassen muss, wo ich hingehe oder zum Beispiel meine kleine Schwester mit hinnehme. Ich bin traurig, ich bin richtig traurig, dass da Menschen sind, die aus mir und meiner Schwester Menschen zweiter Klasse machen.

Aber ich möchte weitermachen. Auch hier im JugendtheaterBüro. Ich möchte noch mehr lernen, um mit diesen Situationen besser umgehen zu können. Ich möchte weiter auf Demos gehen und radikal sein und den Weg, den ich gerade gehe, weiterführen. Ich will alle Menschen davon überzeugen, dass Rassismus scheiße ist.

„Für mich ist Rassismus, wenn man eine Person auf Grund ihrer Hautfarbe oder Herkunft diskriminiert, schlechtmacht, benachteiligt und dieser Person das Leben schwer macht.“

Sahra erinnert sich an viele Situationen, in denen sie rassistisch beleidigt wurde – in der Uni, auf der Straße, im Kino. Oder, wie neulich, auf dem Weg nach Hause im Bus:

Als ich hinten in den Bus einsteigen wollte, war da eine ältere Dame mit einem Rollator, die nicht in den Bus gekommen ist. Ich wollte ihr helfen. Stattdessen hat sie mich richtig brutal weggeschubst und meinte zu mir: „Nein.“ Sie hat mich angeguckt und mit dem Kopf geschüttelt. Das hat mir weh getan. Nicht körperlich, aber im Herzen. Ich wollte ihr helfen und sie hat das zurückgewiesen, obwohl ich genauso ein

SAHRA, 24 JAHRE

Sahra wohnt in Schöneberg und studiert in Berlin. Sie ist Muslima und trägt das Kopftuch.

„Das hat mir weh getan. Ich wollte ihr helfen und sie hat das zurückgewiesen, obwohl ich genau so ein Mensch bin wie sie.“

Mensch bin wie sie. Das hat mich geärgert. Ich habe das sofort auf mein Kopftuch bezogen. Sie war eine ältere Frau. Sie kennt vielleicht nicht so viele Ausländer und hat gedacht: Ich will nicht, dass ein Ausländer in meine Nähe kommt. Ich konnte in dem Moment nichts sagen, mir haben die Worte gefehlt, weil ich emotional verletzt war. Denn das war das erste Mal, dass ein Mensch meine Hilfe abgelehnt hat, obwohl ich was Gutes tun wollte. Sie hat mich damit diskriminiert und einfach nur auf mein Kopftuch reduziert. Ich hätte sie aber gerne angesprochen und laut gefragt: „Wieso? – Bin ich nicht ein Mensch wie jeder andere auch?“ So laut, dass die anderen Menschen im

Bus aufmerksam geworden wären und erfahren hätten, was die Frau gerade getan hat. Sie hätte darauf sicher nicht antworten können. Ich glaube, dass man aus einer solchen Situation immer etwas mitnimmt. Und wenn schon nicht die Frau, vielleicht hätten ja andere Menschen daraus gelernt. Oder vielleicht hätte sie ja doch in dem Moment über ihr eigenes Verhalten nachgedacht und gemerkt, dass das nicht richtig war. Vielleicht dachte sie ja: Die will mich bestehlen. Vielleicht wäre ihr dann bewusst geworden, dass ich ihr ja eigentlich nur helfen wollte.

So etwas passiert im Alltag häufiger. Zum Beispiel wenn ich als „Ausländer“ beschimpft werde, oder mit „Scheiß Muslime“, oder: „Geht zurück in euer Land.“ Das ist ganz schön heftig.

„Sie haben sich gegenseitig angestupst und auf uns gezeigt. Da habe ich ihnen zugerufen: ‚Wie? – Denkt ihr, ihr seid im Zoo?‘“

Neulich war ich in einem Kino in Pankow. In dem Kino waren außer uns gar keine anderen Ausländer. Wir waren die einzigen mit Kopftuch und das Kino bestand hauptsächlich aus älteren Menschen.

Wir waren vier Mädchen mit Kopftuch und wollten uns dort einen Film anschauen. Die haben uns alle schief angeguckt. Da habe ich dann absichtlich etwas lauter in akzentfreiem Deutsch gesprochen und einige Kommentare rausgelassen.

Ein anderes Mal sind wir auf der Straße gelaufen. Wir waren eine Gruppe von Mädchen mit Kopftuch. Die Leute haben uns komisch angeguckt, als wären wir Affen im Zoo. Sie haben sich gegenseitig angestupst und auf uns gezeigt. Da habe ich ihnen zugerufen: „Wie? – Denkt ihr, ihr seid im Zoo?“ In anderen Situationen bleibe ich aber eher ruhig und lächle die Menschen an und erwarte, dass sie dann zurücklächeln. Dann sind sie meistens total irritiert.

In der Uni habe ich einmal eine ganz andere Art von Rassismus erlebt. Viel direkter. Ich bin direkt mit Vorurteilen konfrontiert worden. Wir saßen da und wollten eine studentische Vereinigung gründen. Da war eine Frau, die zu uns sagte: „Wir wollen hier keine muslimische Gruppe haben, die irgendwelche gefährlichen Dinge macht und Menschen versucht, zum Islam zu bekehren.“ Sie meinte dann noch: „Ich finde das Kopftuch gehört nicht in solche Institutionen.“ Sie hat angefangen, ganz viele Dinge in einen Topf zu schmeißen: dass sie in einer Gegend wohne, wo jetzt ein Flüchtlingslager sei, wo die ganzen Ausländer wohnen, die noch nicht einmal Deutsch sprechen würden. Ich war total überrascht und habe ihre Vorurteile richtig gespürt. Gott sei Dank konnte ich in dem Moment darauf antworten. Ich habe ihr dann ganz freundlich und sachlich erklärt, dass das alles nur Vorurteile sind. Sie meinte vorher noch, dass Muslime alle kriminell seien. Ich habe ihr erklärt, dass das nichts mit dem Islam zu tun habe oder mit dem Migrationshintergrund, sondern dass es hier vielleicht um die soziale Schicht der Menschen gehe. Wir haben auch über das Kopftuch geredet. Ich habe ihr gesagt, dass das Privatsache ist. Wenn jemand ein Kopftuch trägt, bedeutet das nicht, dass diese Person weniger kann als andere. Und wenn das die Art und Weise der Person ist, sich religiös auszudrücken, dann soll sie das tun. Das steht auch so im Grundgesetz. Die Frau hat das dann

erst mal angenommen, weil sie merkte, dass sie keine Argumente mehr hatte. So kann man einer Person auch freundlich die Worte rauben.

Ich denke, dass die Medien dazu beitragen, dass es Rassismus gegen Muslime gibt. 1979 gab es bereits viele Kampagnen gegen den Islam.⁷ Aber nach dem 11. September⁸ ist die Feindseligkeit der Medien extrem geworden. Vorher war der Islam in den Köpfen der Menschen nicht so präsent. Inzwischen ist es so, dass Menschen, egal wen du nach dem Islam fragst, immer nur Negatives damit assoziieren und immer gleich an Terrorismus denken. Dieses Bild haben definitiv die Medien geschaffen. Sie berichten einfach nur über negative Dinge. Diese Dinge werden verzerrt, pauschalisiert und polemisch wiedergegeben. Stark vereinfacht und ganz subtil.

7 Während der Iranischen Revolution 1978/1979 wurde der Schah, der von den USA unterstützt wurde, gestürzt. Der politische und religiöse Führer der Revolution, Ruhollah Chomeini, wurde neues Staatsoberhaupt. Innerhalb von zehn Jahren baute dieser ein repressives System in Iran auf, das im Kern die Rückbesinnung auf den Islam beinhaltete. Während „der Islam“ in der deutschen Berichterstattung zuvor kaum eine Rolle gespielt hatte, bedienten sich deutsche Medien nun zunehmend stereotyper Islambilder. Hier verfestigten sich anti-muslimische Vorurteile, die in ähnlicher Form auch aktuelle Debatten prägen. Das Magazin Der Spiegel kommentierte beispielsweise im Februar 1979 die Geschehnisse im Iran mit dem Titel „Zurück ins Mittelalter“.

8 Für mehr Informationen, was am 11. September 2001 passiert ist, siehe Fußnote 6.

Jaffar würde gerne einmal in einem Jugendklub in Zehlendorf arbeiten, um zu gucken, ob es dort anders ist als in einem Jugendklub in Moabit:

Zehlendorf ist berühmt als Gegend der Reichen. Ich war dort mal im Krankenhaus. Das ist ein sehr berühmtes Krankenhaus mit wichtigen Spezialisten. In Zehlendorf habe ich gemerkt, wie die Leute einen komisch angucken, wenn sie einen Ausländer sehen – mich zum Beispiel. „Äh, was sucht denn der

JAFFAR, 21 JAHRE

Jaffar wurde in Berlin Steglitz geboren und zog mit seinen Eltern nach Moabit, als er vier Jahre alt war. Er ist in Moabit aufgewachsen und zur Schule gegangen und innerhalb des Bezirkes sechs Mal umgezogen. Er hat drei ältere Geschwister. Zwei von ihnen wohnen im Libanon. Jaffar hat vor einem Jahr seine Ausbildung als Sozialassistent abgeschlossen und macht jetzt eine Ausbildung zum Erzieher.

hier?“ Nur durch diese Blicke. Ich habe das einfach gespürt. „Uhaa, der hat so schwarze Haare.“ Komm ich denn aus dem All, oder was? Es gibt viele rassistische und diskriminierende Leute, die sagen: „Ey, du bist nicht von hier.“ Wie, ich bin nicht von hier? Als Deutscher. Ich spreche die Sprache besser als du, ich beherrsche die Grammatik genau so wie du, ich bin genau so doof wie du. Ich gehe mit solchen Kommentaren sarkastisch um, um die Menschen ein bisschen zu provozieren. Ich möchte sie zum Nachdenken bringen. Bei einigen funktioniert's, bei anderen nicht. „Nee, ich bin nicht aus Fleisch und Blut, ich bin aus Sand und Wasser. Ich bin kein Mensch. Ich bin vom Planet Krypton, wie Superman. Ich bin ein Alien.“ Ich frage mich:

Was denkt ihr von uns? Was wisst ihr überhaupt von uns? Die wissen gar nichts. Die wissen nur: Ah, Ausländer – und dann ist scheinbar alles klar.

Am härtesten trifft es die Türken. Viele haben Hass gegenüber Türken. Zum Beispiel im Chathouse. Das ist ein Programm, mit dem man weltweit telefonieren kann mit Leuten, die man nicht kennt. Mein Bruder und ich haben das Programm manchmal benutzt. Wir haben manchmal Späße mit den Leuten im Chathouse gemacht. Plötzlich kam da so ein Typ, der fragte: „Ey, bist du Türke?“ Und ich meinte: „Nein, ich bin kein Türke.“ Aber mein Kumpel, der dabei war, war Türke. Und da meinte der Typ: „Ihr scheiß Türken, verpisst euch von hier. Ihr scheiß Knoblauchfresser.“ Wir haben den dann weitergedrückt. Danach haben wir mit einem Mädchen gechattet, die meinte: „Ihr könnt von mir aus alle verrecken.“ Wir haben uns gefragt: „Hä, was ist denn hier los?“, und haben uns kaputtgelacht. Mein Kumpel meinte dann zu denen: „Von mir aus, dann sind wir halt Knoblauchfresser. Aber Nazis essen auch heimlich Döner.“

**„Ich gehe mit solchen
Kommentaren sarkastisch
um, um die Menschen ein
bisschen zu provozieren.
Ich möchte sie zum
Nachdenken bringen.“**

Auf der Straße fragen mich manchmal die Menschen: „Gehörst du zu IS?“⁹ oder „Wie findest du IS?“, oder „Warst du schonmal an einem Krieg beteiligt?“, oder „Hast du was gegen Atheisten?“ Quatsch, im Gegenteil! Ich rechtfertige mich dann nicht für die IS-Leute, die können mir gestohlen bleiben, aber ich muss mich dann für meine Religion rechtfertigen. Und ich rechtfertige mich für alle wahren Muslime auf dieser Welt. Der IS sagt: „Wir sind die Wahren. Die Ungläubigen kommen in die Hölle und müssen alle getötet werden.“ Und ich sage: Wo sagt Gott so etwas; wo steht im Koran: Tötet alle Ungläubigen? Der Prophet sagt auch: „Verurteile keinen Menschen auf dieser Welt.“ Ob Christ, Jude oder Moslem. Ich nehme mir lieber den Propheten als Vorbild als solche hirnlosen Idioten.

*Jaffar ist Schauspieler in einem Jugendtheater in Moabit.
Vor vier Jahren gewann die Gruppe einen Preis und durfte*

⁹ IS (Islamischer Staat) ist eine Terrorgruppe in Syrien und Irak.

bei den Jugendtheaterfestspielen auftreten. Teil des Preises war die Übernachtung in einem Hotel.

Das war die Zeit als ich zum ersten Mal einen leichten Bart bekommen habe, den habe ich mir damals wachsen lassen. Damals fing das an mit den Salafisten.¹⁰ Wir haben nachts im Hotel eingecheckt. Als meine Kumpels eingecheckt haben – alle drei ohne Bart – wurden ihre Taschen nicht kontrolliert. Als ich einchecken wollte, fragte mich die Frau an der Rezeption: „Darf ich mal deine Tasche kontrollieren?“ Und ich: „Warum?“ „Reine Routinekontrolle.“ „Warum habt ihr dann von meinen anderen ausländischen Kumpeln nicht die Taschen kontrolliert?“ „Ah, Sie denken wohl jetzt...“ „Nö, ich denke gar nichts. Ich frage mich halt nur...“ Ich habe sie gar nicht aussprechen lassen, weil ich mich verarscht gefühlt habe. „Wenn sie jetzt die Tasche kontrollieren, dann explodiert die.“ Ich wollte ihr Angst machen. „Machen sie das nicht, ich habe die Fernsteuerung hier in der Hand... Was denken Sie von mir? Nur weil ich jetzt ein bisschen Bart habe, wollen Sie meine Tasche durchsuchen? Da werden Sie außer Unterhosen und Shampoo nichts finden. Da ist keine Bombe drin. Aber kontrollieren sie ruhig die Tasche.“ Ich bin sauer geworden. „Und für’s nächste Mal: Nicht jeder Mann mit Bart ist Terrorist. Nicht jeder Mann mit Bart hat eine Bombe in der Tasche.“ Die Frau ist ganz rot geworden. Ich hatte echt ’ne riesige Wut. Die haben diese Klischees im Kopf, diese

¹⁰ Die salafitischen Gläubigen fordern eine Rückkehr zum ursprünglichen Islam. Innerhalb der konservativen, salafitischen Glaubensgemeinschaft gibt es sehr unterschiedliche Strömungen. Nur eine Minderheit verfolgt eine gewaltbereite Ideologie, die Mehrheit ist nicht politisch und lehnt Gewalt ab. Deutsche Medien und Politik beschreiben den Salafismus – fälschlicher Weise – als eine einheitliche Gruppierung, die bereit sei, ihre Ziele gewaltsam durchzusetzen. Solche Verallgemeinerungen tragen zu der Verbreitung antimuslimischer Stereotype bei.

„Ich hatte echt ’ne riesige Wut. Die haben diese Klischees im Kopf, diese Vorurteile: Jeder Mann mit Bart ist ein Terrorist. Oder: Jede Frau mit Kopftuch ist unterdrückt.“

Vorurteile: Jeder Mann mit Bart ist ein Terrorist. Oder: Jede Frau mit Kopftuch ist unterdrückt. Da denke ich mir: Frag doch nach den Hintergründen! Warum tragen die Muslime Bärte oder die Frauen Kopftücher? Es gibt so viele Männer mit Bart, aber niemand glaubt, dass sie Terroristen sind. Weil sie Deutsche sind.

Jaffar ist in seiner Ausbildung ständig mit den Vorurteilen seiner Mitschüler_innen und Lehrer_innen konfron-

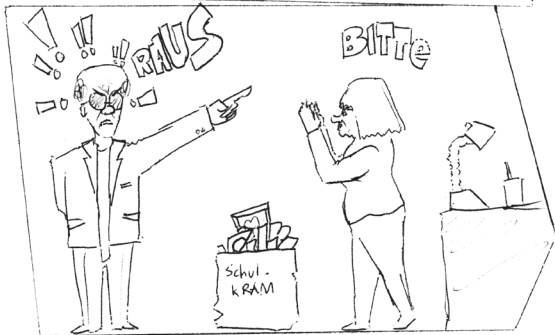
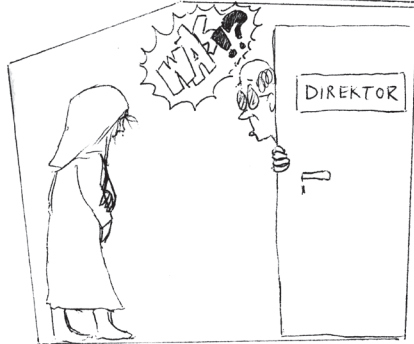
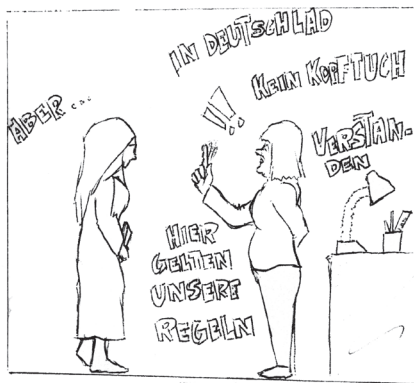
tiert. Manchmal direkt, aber meistens indirekt. In der Klasse merken alle, dass deutsche Schüler_innen mit Migrationshintergrund ausgegrenzt und gegenüber den Deutschen von den Dozent_innen benachteiligt werden, sagt er. Er ist meistens sehr zurückhaltend in der Klasse und versucht, sich mit allen gut zu verstehen und mit allen Zeit zu verbringen. Wenn die Klasse eine Exkursion macht, bringt er Essen mit, das er mit allen seinen Mitschüler_innen teilt. Das Problem sei, dass er äußerlich all ihren Klischees vom „aggressiven Ausländer“ entspreche, erklärt Jaffar. Er trägt Bart und am Anfang der Ausbildung ist er häufig ein bisschen aggressiv gewesen, weil er gesundheitliche Probleme hatte. Er bekam häufig Krampfanfälle, auch im Unterricht, vergleichbar mit epileptischen Anfällen. Dadurch hatten einige ein falsches Bild von ihm oder sogar Angst vor ihm. Er hat ihnen dann erklärt, dass sein Verhalten mit seiner Krankheit zusammenhängt. Aber nicht nur in der Ausbildung sondern auch in der Schulzeit hat er Rassismus erlebt. Er berichtet von einem Vorfall in der 10. Klasse:

Eine der Lehrerinnen meinte zu mir, ich solle mein Käppi absetzen. Ich fragte sie: „Warum soll ich mein Käppi absetzen? Das ist doch so ähnlich, als würde ich ein Kopftuch tragen, oder nicht?“ Da wendete

„Sie ist zu meiner Mitschülerin gegangen und hat versucht, ihr das Kopftuch abzureißen.“

sie sich an eine meiner Mitschülerinnen, die damals meine Freundin war: „Na gut, wenn das so ist, mach dein Kopftuch runter!“ Ich habe versucht einzulenken: „Nein, nein, hier, ich setze mein Käppi ab, kein Problem. Das Käppi ist jetzt unten, sie

müssen das Mädchen jetzt hier nicht belästigen. Sie darf ihr Kopftuch auch nicht abnehmen.“ Die Lehrerin entgegnete: „Ist mir scheißegal, ob sie das darf oder nicht. Hier bestimme ich. O.K. Sie will nicht hören?“ Sie ist zu meiner Mitschülerin gegangen und hat versucht, ihr das Kopftuch abzureißen. Da habe ich rot gesehen und den Stuhl genommen und geworfen. Nicht auf die Lehrerin sondern neben sie. Ich wollte ihr nur Angst machen. „Wenn Sie sie noch einmal anfassen, dann ist es um Sie geschehen! Ist mir scheißegal, und wenn ich hier rausfliege ohne Abschluss.“ Ich bin dann zur Direktorin gegangen. Ich habe ihr alles erzählt, auch was ich gemacht habe. Ich war damals Schulsprecher, ich bin von allen Schülern gewählt worden, und unsere Direktorin hat mir vertraut. Sie kannte mich gut und wusste, wie



ich bin. Sie ist dann mit mir in die Klasse gekommen und hat gefragt, ob das stimmen würde, was ich ihr erzählt hatte. Alle haben es bezeugt. Die Lehrerin wurde dann von der Schule geschmissen. Sie war Geschichtslehrerin und ich hatte das Gefühl, dass sie Ausländer hasste. Sie war auch dagegen, dass wir in der Schule beten dürfen. Damals gab es eine Umfrage unter den Lehrern. Viele waren dafür, aber die Gegenargumente waren zu stark, sodass kein Raum zum Beten eingerichtet wurde.

Ich habe auch schon mit meinen Eltern viel erlebt. Zum Beispiel mit meiner

Mutter wegen ihres Kopftuches. Neulich waren wir in Steglitz, um meine Tante zu besuchen. Wir standen gerade im Fahrstuhl – meine Mutter hat Rheuma und kann nicht so gut Treppen laufen – da war eine alte Dame und eine junge Dame, die haben meine Mutter so komisch angeguckt, als würden sie sich vor ihrem Kopftuch ekeln. Ich habe nichts gesagt, ich habe nur ihre Blicke gespürt. Wenn ich solche Blicke spüre, werde ich sauer. Sollen die mich ruhig komisch angucken, ich halte das aus. Aber wenn die jemand anderen so angucken – wegen des Kopftuches oder wegen des Bartes

– da werde ich wütend und denke mir: Guck dich doch selbst mal im Spiegel an, du siehst nicht besser aus!

Einmal war ich mit meinem Vater in der Ausländerbehörde – das sind die größten Schweine. Mein Vater ist schwerhörig, er hat eine OP gehabt. Die Sachbearbeiterin hat meinen Vater etwas gefragt. Er konnte sie aber nicht hören und meinte: „Ich verstehe Sie nicht.“ Ich stand neben ihm und erklärte ihm, was sie gefragt hatte. Dann fragte sie nochmal und er konnte sie wieder nicht hören. Und ich erklärte erneut, was sie gesagt hatte. Die Frau fragte uns: „Wollen Sie mich verarschen? Ich rede mit Ihrem Vater und er hört mich nicht. Wenn Sie mit ihm reden, hört er Sie ja anscheinend gut.“ Ich habe ihr gesagt: „Mein Vater ist schwerhörig. Ich stehe direkt neben ihm und nicht drei Meter von ihm entfernt, so wie Sie.“ Sie war richtig ekelhaft zu meinem Vater: „Das

nächste mal kommen Sie bitte mit frisch rasiertem Bart.“ „Stopp, stopp, stopp“, meinte ich zu ihr, „das ist hier kein Bewerbungsgespräch. Mein Vater will hier nicht arbeiten. Er will wissen: Kriegt er den Pass oder kriegt er ihn nicht. Mehr will er nicht. Bekommen wir jetzt diesen Pass!?“ Ich glaube, sie hätte uns den Pass nicht gegeben, wäre ich nicht so fordernd gewesen. Mein Vater nimmt mich immer mit zu solchen Terminen.

Aber man kann nicht alle Menschen in eine Schublade stecken, diese Schublade ist geteilt. Zwischen schlechten und guten Menschen. Es gibt ja auch schlechte Muslime, schlechte Türken, schlechte Araber und so weiter. Aber gleichzeitig gibt es auch gute Muslime, gute Türken, gute Araber. Ich sage immer: Es gibt überall gute und schlechte Menschen. Lass uns lieber, wie ein Vogel, die guten Samen herauspicken und sagen: Das sind die Vorbilder.

Ich trage mittlerweile schon seit 14 Jahren mein Kopftuch. Ich würde sagen, dass ich mittlerweile eine dickere Haut bekommen habe, aber am Anfang meiner Schulzeit gab es des Öfteren Diskriminierungsfälle.

DALIA, 27 JAHRE

Dalia ist halb Pakistanerin, halb Deutsche und wurde in Deutschland geboren. Mit 13 hat sie begonnen, das Kopftuch zu tragen. Heute trägt sie einen Tschador.¹¹

Sie hat eine Ausbildung zur Bürokauffrau gemacht und arbeitet im Personalwesen.

gemacht wegen meines Hidschäbs. Ich war auch die einzige mit Hidschäb in der Klasse. Während des Diktates habe ich auf einmal festgestellt, dass sich die Deutschlehrerin genau vor mich hingestellt hat und mit den Händen herumfuchtelte, als würde sie Gebärdensprache sprechen. Ich habe sie irritiert angeguckt, weil ich gemerkt habe, dass die um mich

herum gelacht haben. Sie meinte daraufhin: „Nein, nein, Kinder, lacht nicht, Dalia kann nicht richtig hören mit ihrem Kopftuch.“ Und sie würde deswegen so gestiku-

Diskriminierung ist für mich, wenn man mir das Gefühl gibt, ich würde nicht dazu gehören, bloß weil ich nicht einer Norm, einem Maß entspreche, das irgendein Mensch gesetzt hat.

Es gibt eine Situation, die mich dazu gebracht hat, mich selber zu stärken. Ich habe damals zur 7. Klasse meinen Hidschäb¹² angezogen. Es war im Deutschunterricht in einer Realschule im Wedding und wir sollten ein Diktat schreiben. Meine Deutschlehrerin hatte des Öfteren schon dämliche Bemerkungen

¹¹ Was ein Tschador ist, wird in Fußnote 1 näher erklärt.

¹² Hidschäb (Verhüllung) bezeichnet die islamische Frauenkleidung, die die Frau gegenüber Männern trägt. Sie umfasst den gesamten Körper außer Gesicht und Hände. Im Deutschen wird allerdings häufig nur das Kopftuch als Hidschäb bezeichnet.

lieren. Die Kinder haben sich natürlich kaputtgelacht. Ich war sprachlos in dem Augenblick, ich wusste gar nicht, wie ich reagieren sollte. Ich wusste nicht, ob sie mich jetzt, auf Deutsch gesagt, verarscht, oder ob sie das jetzt ernsthaft denkt. Aber das war der prägende Moment, indem ich mir gesagt habe: Ist nicht mehr! Am Anfang war ich immer ruhig und habe mir auch die bösen Blicke gefallen lassen, habe mir auch dämliche Sprüche gefallen lassen. Von dem Tag an habe ich mir aber gesagt: Nö. Wenn mir jemand was sagt, dann konter ich auch frech. Wenn mir jetzt jemand doof kommt, dann komme ich dem auch doof – ohne zu beleidigen natürlich.

Es gab danach noch mehrere Konfrontationen dieser Art mit der Lehrerin. Und nach einem halben Jahr bin ich von der Schule abgegangen. Ich hatte keine Lust mehr und habe auf eine Gesamtschule gewechselt. Danach war dann auch alles wieder toll. Es gab für mich einfach keinen Sinn mehr, mit ihr da irgendwie zu diskutieren. Ich habe gemerkt: Egal was ich sage, für sie war sowieso klar, dass ich gezwungen bin, das Kopftuch zu tragen, denn ein 13-jähriges Mädchen sei ja nicht in der Lage, so etwas freiwillig zu machen. Ich weiß noch, dass es für mich sehr schlimm war. Wenn man mich heute kennt, kann man sich das vielleicht gar nicht vorstellen. Aber ich war jedes Mal nach dem Deutschunterricht zu Hause und habe geweint, bis sogar mein Vater zu mir meinte: „Ganz

„Die Kinder haben sich natürlich kaputtgelacht. Ich war sprachlos in dem Augenblick, ich wusste gar nicht, wie ich reagieren sollte.“

ehrlich, zieh es aus, du musst es nicht tragen.“ Aber ich habe mir selber gesagt: Nein, ich zieh das durch.

Dalia hat ihre eigenen Strategien, mit rassistischen Kommentaren und blöden Blicken umzugehen:

Desto älter ich werde, desto dicker ist meine Haut geworden. Heute trage ich Tschador. Aber klar, auch danach, z.B. in der Berufsschule, gab es immer diese kleinen Witze, wie zum Beispiel: „Gehst du damit auch duschen?“ Ich habe aber angefangen, das auch mit Humor zu sehen. Wenn du Menschen diesen Raum gibst, sodass sie wissen, sie dürfen dich angreifen, dann machen sie das auch. Aber wenn du ihnen diesen Raum nimmst, dann haben sie auch gar keinen Spaß mehr daran, dich fertig zu machen oder dir irgendeinen dummen Spruch zu sagen.

Am Anfang sind da immer diese Berührungssängste – sei es in der Schule oder in der Berufsschule. Von Jungs kam dann so etwas wie: „Darf ich dich eigentlich

„Aber wenn du ihnen diesen Raum nimmst, dann haben sie auch gar keinen Spaß mehr daran, dich fertig zu machen.“

überhaupt ansprechen?“ Einmal, während meiner Ausbildung, das war richtig witzig, da habe ich einen Mitschüler reingelegt und mich über ihn lustig gemacht. Er hatte aus meinem Cola-Glas getrunken. Ich habe zu ihm gesagt: „Oh mein Gott! Du hast aus meinem Cola-Glas getrunken, wenn mein Bruder das erfährt, dann müssen wir heiraten.“ Er hat mir das abgekauft und wir haben uns so schlapp gelacht darüber, weil er das für wahr genommen hat. Am Ende habe ich ihn natürlich aufgeklärt.

So habe ich gelernt, damit umzugehen. Ich habe gemerkt, dass ich so die Bilder der Menschen verändern kann. Meine Arbeitskollegen haben zum Beispiel zu mir gesagt: „Krass, du bist gar nicht so, wie man das im Fernsehen hinstellt.“ Ich muss keinem Mann die Hand geben, um zu zeigen, dass ich nett bin; ich muss nicht in die Disko gehen, um zu zeigen, dass ich gute Laune verbreiten kann. Das ist das, was die meisten nicht sehen, weil es in den Medien anders gezeigt wird.

Meine Ausbildung habe ich mit ganz normalem Hidschāb gemacht, danach kam die Abaya¹³ und danach, wie man jetzt

sieht, der Tschador. Mittlerweile arbeite ich auch mit dem Tschador. Zunächst kamen die ganz normalen Fragen: „Trägst du das freiwillig? Und warum?“ Und: „Nicht mal in der Türkei würde man so etwas tragen.“ Dann muss ich erst mal erklären, dass das eine individuelle Entscheidung ist. Ich sage ja auch nicht, dass jede Frau das so tragen muss und wenn sie es nicht trägt, dass das dann falsch ist. Sei es auf der Arbeit oder sonst wo, man muss mich als Mensch kennen. Meine Kollegen, die mögen mich, die lieben mich übertrieben, die lieben meine Berliner Schnauze. Sie mögen es, mit mir zu lachen und sagen auch, wenn ich mal nicht da bin, dann fehl ich denen. Es ist mittlerweile total angenehm.

Dalia erzählt von einem Vorfall auf dem Weg von ihrer Arbeitsstelle nach Hause:

Mein Arbeitssitz ist in Pankow. Da ist man gar nicht daran gewöhnt, wenn jemand mit Hidschāb rumläuft. Ich war mit einer Arbeitskollegin in der S-Bahn. Da war eine Frau, die mich die ganze Zeit total angewidert angestarrt hat. Die ganze Zeit, permanent. Ich war bestimmt zehn Minuten in der Bahn und die Frau hat mich wirklich ununterbrochen angestarrt. Aber, wie gesagt, ich nehme ja alles mittlerweile mit Humor. Ich bin an die Tür gegangen, weil ich bei der nächsten Station raus musste. Ich habe mich zu ihr gelehnt und meinte: „Ich wünsche Ihnen noch einen schönen

¹³ Die Abaya ist ein mantelartiges Gewand, das vom Hals bis zu den Füßen reicht.

Tag. Soll ich Ihnen noch ein Foto dalassen von mir?“ Sie hat mich mit großen Augen angeguckt und war erschrocken, dass ich so reagiert habe. Meine Arbeitskollegin hat sich total schlapp gelacht, die konnte nicht mehr und meinte: „Ey, du bist so cool!“

Auf der Turmstraße hat mir mal ein Besoffener hinterhergeschrien, richtig rumgebrüllt hat er. Das war natürlich peinlich, weil alle Leute wussten, der meint mich. „Du Ninja, raus aus Deutschland!“ Das Komische war, dass er selber kaum Deutsch konnte. Irgendwann habe ich mich dann umgedreht und meinte zu ihm: „Ey Dicker, ick bin Deutsche, geh du mal!“ Ich habe mir echt gedacht: Was will der denn jetzt von mir?! Immer wenn andere zu mir sagen: „Wir sind hier in Deutschland“, dann sage ich zu ihnen: „Ach nee, ich bin Deutsche, ich weiß schon, wo ich lebe.“ Wegen des Kopftuchs bekomme ich häufig Sprüche, wie: „Geh in deine Heimat.“ Da denke ich mir dann: Ey, ich bin in meiner Heimat und in meiner Heimat habe ich Religionsfreiheit. Und wenn ich mit einem Eimer auf dem Kopf rumlaufen will, und es niemanden stört, mach ich das. Das hat dich nicht zu interessieren.

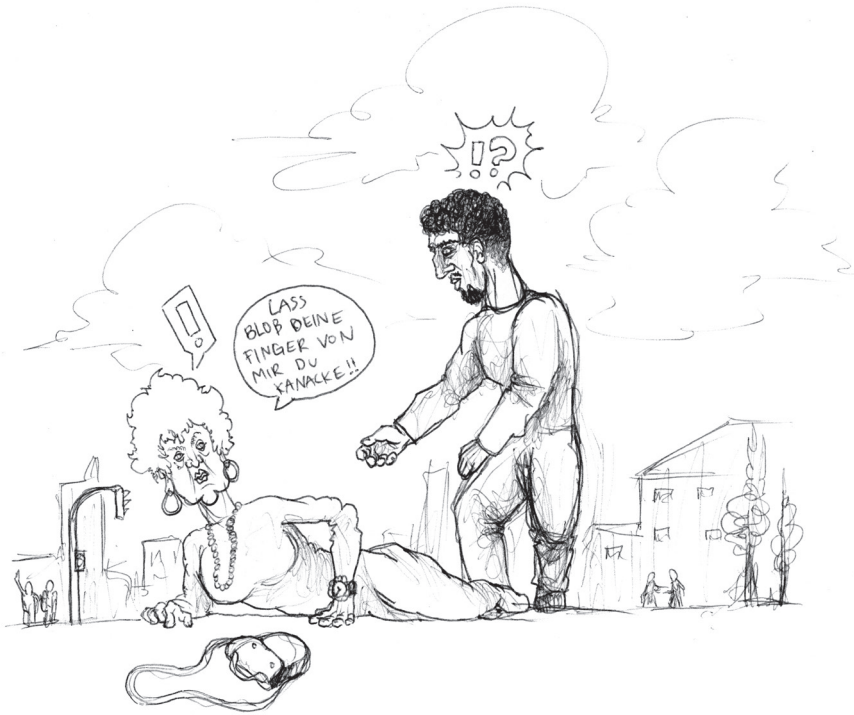
Aber Unwissende kannst du nicht anprangern. Die meisten haben überhaupt keine Ahnung davon, wovon sie reden. Sie reden einfach drauf los und verstehen gar nichts. Sie verbinden die komischsten Dinge, wie: „Also, in der Türkei musst du nicht so rumlaufen.“ Und ich denke mir: Die Türkei ist auch kein islamisches Land. Die Türkei gehört schon fast zu Europa. Ist klar, dass da nicht jeder so rumläuft.

Über die Jahre hinweg ist Dalia immer stärker geworden und hat ihre eigene Sicht auf die Welt entwickelt:

Ich bin gegen Zwang. Soll jeder so leben, wie er leben mag. Wenn du deine Religion ausleben magst ohne Kopftuch, dann mach das! Zwing du mir dann aber auch nichts auf; zwing mir nicht auf, dass ich meinen Glauben zurückstecke. Obwohl er dir ja nicht mal schadet!

Wenn Menschen mich böse angucken, dann lächel ich zurück. Ich versuche mein Bestes. Entweder sie nehmen das an, oder nicht. Ich versuche dann, dass ich nicht so etwas sage, wie: „Du blöde Kuh“, und mir am Ende Schuldgefühle mache und denke, wäre ich doch netter gewesen. Denn wenn man nett ist, bekommt man auch Gutes zurück.

Einmal habe ich einer Oma geholfen. Sie hat mich trotzdem ange-meckert dafür: „Du dreckige Schleiereule.“ Sie war hingeknallt und ich



habe ihr aufgeholfen. Ich habe sie ganz höflich gefragt: „Darf ich Ihnen helfen?“ Erst sagte sie: „Ja, bitte.“ Dann hat sie mich angeguckt und war total erschrocken. Und dann hat sie losgelegt, nachdem ich ihr geholfen hatte. Aber immerhin: Fünf Deutsche sind an ihr vorbeigelaufen. Ich habe ihr geholfen und sie hat mich angemeckert. Ich hoffe dann immer für diese Menschen, dass sie zu Hause ihr Verhalten reflektieren. Genau so wie ich das auch mache.

Ich kenne viele Mädchen, die das Kopftuch tragen wollen, die aber gesellschaftlichen Zwängen ausgesetzt sind und es dann nicht tragen. Für mich ist Selbstbewusstsein wirklich das Wichtigste: Trage dein Kopftuch erst, wenn du selber dich zu schätzen weißt. Nur wenn du dich selbst zu schätzen weißt, werden Menschen dich zu schätzen wissen. Wenn du weißt, dass diese Ablehnung nicht auf dich bezogen ist, sondern auf das, was du verkörperst, macht es dich stärker und du weißt, es liegt nicht an dir. Mach was aus dir, bilde dich, bilde dich besser als deine deutsche Mitschülerin. Sei fleißiger als sie. Das ist leider so in Deutschland: Selbst wenn du die besseren Noten

hast, wird die ohne Kopftuch vorgezogen. Aber mach es für dich! Es spielt keine Rolle. Und wenn du zehn Ablehnungen bekommst. Mach es für dein Herz. Mach es für deinen Seelenfrieden. Stärke dich und nimm vieles mit Humor.

Ich habe des Öfteren Menschen vor mir sitzen, die haben nichts mit Gott zu tun. Ich sag denen immer: Wenn du das nicht möchtest, wenn du das nicht nachvollziehen kannst, dann toleriere es wenigstens. Jeder Mensch hat das Recht,

respektiert zu werden. Wir haben alle die Pflicht, einander zu respektieren. Auch ich muss dich als Gottlosen respektieren, darf dir nicht schaden oder dich beleidigen. Du musst mich nicht lieben, du musst es auch nicht nachvollziehen. Aber: Nimm es hin. Oder verschließ deine Augen. Schließ deine Augen, wenn du keinen Bock hast, mich anzusehen, guck weg, aber hör auf, Maßstäbe zu setzen, die du selbst nicht erfüllen kannst. Wenn du so leben willst, wie du bist, dann musst du das auch anderen einräumen.

**„Ich kenne viele Mädchen,
die das Kopftuch tragen
wollen, die aber gesellschaftlichen Zwängen
ausgesetzt sind und
es dann nicht tragen.“**

HAURAA, 19 JAHRE

Hauraa geht in die 13. Klasse und macht in diesem Jahr ihr Abitur. Nach ihrem Abschluss möchte sie studieren. Sie trägt das Kopftuch seit zehn Jahren.

sagt: „Die Haare sind doch das Schönste an einem Menschen.“ Und ich meinte: „Ja, deshalb verdecken wir sie ja auch.“ Ich habe gar nicht damit gerechnet, dass sie da so ankommt und mich mit einem Tier vergleicht. Das hat mich gekränkt. Anschließend hat sie noch gesagt: „Ich weiß nicht, warum ein Mensch sich so hässlich machen kann mit dem Kopftuch.“ Meine Klassenkameraden haben nicht versucht, mir zu helfen. Eigentlich stand jeder nur so da und dann war auch schon Schulschluss. Ich war total geschockt. Ich habe so etwas auch noch nie erlebt. Ich hatte Angst, dazu etwas zu sagen, da ich meine Prüfungen bei ihr habe. Deshalb habe ich mich nicht gewehrt. Ich habe danach auch von anderen gehört, dass sie noch andere Schüler angegriffen hat. Auch in diesen Situationen wurde nichts gesagt. Man regt sich halt im Nachhinein darüber auf, was sie zu einem gesagt hat und wie sie einen behandelt hat.

„Ich hatte Angst, dazu etwas zu sagen, da ich meine Prüfungen bei ihr habe.“

Das nächste Mal würde ich mich klar und deutlich wehren und meine Meinung dazu äußern. Ich würde mir das nicht nochmal gefallen lassen. Aber bisher habe ich mich noch nicht getraut, was dazu zu sagen. Ich weiß gar nicht genau, wie ich mich so richtig verhalten kann in solchen Situationen.

Blöd angeguckt wird man häufig. Ich höre immer wieder: „Blöder Ausländer! Geh in dein Land zurück.“ Dann fühle ich mich schlecht. Ich betrachte Deutschland als mein

Wirklich diskriminiert wurde ich einmal in der Schule von meiner Kunstlehrerin. Das war letztes Jahr in der 12. Klasse. Sie hat mein Kopftuch angefasst und mich daraufhin gefragt, warum ich es tragen würde. Dann hat sie mich mit einem Tier verglichen und meinte: „Ein Tier trägt auch kein Kopftuch.“ Ich habe ihr entgegnet: „Ein Tier hat ja auch keinen Verstand.“ Sie hat dann noch ge-

Heimatland und werde dennoch nicht akzeptiert. Das liegt vielleicht an meinem Migrationshintergrund. Seit dem 11. September¹⁴ hat sich das noch verschlimmert, weil wir Muslime als Terroristen gesehen werden. Vielleicht denken die Menschen, dass wir unter dem Kopftuch eine Bombe verstecken oder so. Schuld daran sind die Medien, die alles verstellen und nicht die Wahrheit berichten. Viele Menschen glauben das, was sie da im Fernsehen sehen oder in der Zeitung lesen. Die meisten hören sich aber an, warum man das Kopftuch trägt und finden es sogar toll.

**„Ich betrachte
Deutschland als
mein Heimatland
und werde dennoch
nicht akzeptiert.“**

¹⁴ Für mehr Informationen, was am 11. September 2001 passiert ist, siehe Fußnote 6.

JAMIL, 21 JAHRE

Jamil hat die meiste Zeit seines Lebens in Moabit gewohnt und ist häufig innerhalb des Bezirkes umgezogen. Als sich vor zwei Jahren die Miete verdoppelte, zogen er und seine Familie in die französische Siedlung in der Nähe des Flughafen Tegel. Jamil ist in verschiedene Schulen gegangen und hat einen erweiterten Hauptschulabschluss. Derzeit durchläuft er eine berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme, in deren Rahmen er seinen Realschulabschluss nachmachen möchte. Ab Februar 2015 beginnt die Ausbildung zum Sozialassistenten. Wenn diese abgeschlossen ist, möchte er gerne Erzieher werden. Seine Mutter ist zur Zeit im Libanon. Jamil ist Palästinenser.

Ich weiß nicht genau, ob ich solche Situationen ausblende. Ich merke nicht immer direkt, ob es sich um Rassismus handelt oder nicht. Aber vor drei Wochen war ich mit einem Freund vom Jugendtheater in Hamburg. Dort war gerade eine Demo gegen die IS in Kobanê.¹⁵ Wir sind aus dem Bus ausgestiegen und da waren bestimmt 70 Mannschaftswagen. Ich

habe einen der Polizisten gefragt: „Was ist denn hier los?“ Er guckte mich an und sagte: „Das musst du doch am besten wissen.“ „Nee“, meinte ich, „ich weiß nicht. Ich habe nur was von IS gehört.“ Da meinte er: „Ja, das sind die Moslems und die Kurden ...“ „Nee“, hab ich zu ihm gesagt, „das sind nicht die Moslems und die Kurden. Das sind die Idioten, die den

Islam in den Dreck ziehen.“ Da hat er sich seinen Kollegen zugewendet und auf mich gezeigt: „Hier, hier ist einer von denen.“

Das ist richtig ekelig, wenn die alle – IS, Salafisten,¹⁶ Moslems – in einen Topf schmeißen. Das sind Idioten und Hohlköpfe, die den Islam nicht verstehen. Aber wir müssen alle darunter leiden. Der Islam wurde aber auch schon vor IS und Salafisten als Terrorreligion abgestempelt. Das verstehe ich einfach nicht. Im Koran, in der Bibel, bei den Juden in der Tora – überall steht fast genau das gleiche. Man darf keinen Menschen töten, man darf niemanden schlagen, man muss barmherzig sein, hilfsbereit. Warum verstehen die Menschen das nicht: Alle Religionen sind gleich. Warum sagen jetzt plötzlich alle, dass der Islam ein Terrorglaube ist? Auch nach dem 11. September¹⁷ hieß es: Das waren die Moslems. Osama Bin Laden und so – das sind keine Moslems. Leute, die Menschen töten, sind keine Moslems. Man darf sich

15 IS (Islamischer Staat) ist eine Terrorgruppe in Syrien und Irak.

In der Schlacht um Kobanê griffen am 15. September 2014 Einheiten des IS die nordsyrische Stadt an. Kurdische Kämpfer_innen verteidigten die Stadt gegen die Angreifer_innen. Durch den massiven Widerstand der Kurdischen Truppen ist Kobanê zu einem Symbol des Widerstandes gegen die Terrorgruppe IS geworden.

16 Für mehr Informationen zum Salafitentum siehe Fußnote 10.

17 Für mehr Informationen, was am 11. September 2001 passiert ist, siehe Fußnote 6.

„Ich lass mich von so etwas nicht unterkriegen. Ist mir doch egal, was die anderen denken. Ich weiß, dass mein Glaube der richtige ist.“

nur wehren, wenn man angegriffen wird. Im Koran steht es: Tötest du einen Menschen, hast du die ganze Welt getötet. Rettest du einen, hast du alle gerettet.

Es gab noch eine Situation in Hamburg. Ich und mein Freund wollten bei Penny was einkaufen gehen. Da kam so ein Besoffener an und schrie: „Äh, bist du IS oder bist du Kobanê?“ Was ist das für 'ne Frage?! Ich bin deutscher Staatsangehöriger. Und ich bin Moslem.

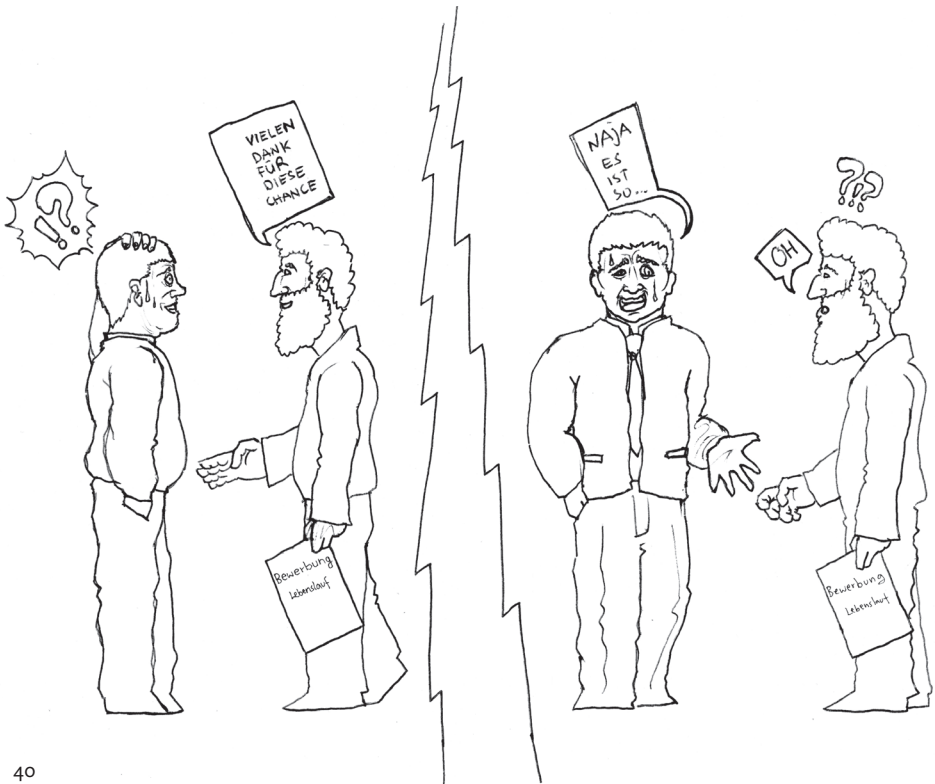
Ich lass mich von so etwas nicht unterkriegen. Ist mir doch egal, was die anderen denken. Ich weiß, dass mein Glaube der richtige ist. Ich weiß auch nicht genau, was in ihren Köpfen abgeht, warum die alles, was passiert, in eine Schublade schmeißen. Die fragen noch nicht mal nach. Die sagen nur: „OK, ein Moslem hat was Schlimmes gemacht, dann sind alle Moslems so.“ Ich bin dafür, dass alle gleich behandelt werden. Ich bin Moslem. Ich bin Palästinenser. Ich habe auch nichts gegen Juden. Wenn jetzt ein Jude neben mir sitzt, dann spielen wir zusam-

men Karten, wir trinken zusammen Tee. Ich habe keine Vorurteile gegenüber anderen. Und wenn mir jemand blöd kommt, dann nehme ich Abstand von dem.

Ob ich mehr Rassismus erfahre seit der Geschichte mit IS? Mh, ich nicht unbedingt, weil ich auch nicht so direkt aussehe wie ein Araber oder ein Palästinenser. Aber meine beiden Brüder schon. Sie tragen einen Bart. Neulich sind sie mit dem Bus gefahren. Sie lachen, sie haben Spaß. Da waren zwei Leute, die haben meine Brüder so komisch angeguckt. Sie sitzen noch immer da und erzählen sich gegenseitig Witze. Die beiden anderen steigen aus und klopfen da, wo meine Brüder sitzen, von außen ans Busfenster und machen Gesten, die zeigen sollen: Schneidet mal euren Bart, rasiert euch mal.

Vor einigen Wochen ist Jamils großer Bruder zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen worden. Am Telefon wurde ihm gesagt, dass seine Bewerbung genau auf das Stellenprofil passe:

Er ist zu dem Interview gegangen. Die sehen ihn. Er sagt: „Warten Sie mal kurz, ich muss kurz telefonieren.“ Als er wiederkommt, sagt der Typ zu ihm: „Der Platz ist schon vergeben.“ Zwei Tage später ruft ihn seine Sachbearbeiterin an und sagt: „Tut mir leid, dass das mit dem Job nicht geklappt hat.“ „Nee, nee, es hätte vielleicht ge-



klappt“, meinte mein Bruder, „aber der Platz war ja schon weg.“ Und sie: „Nee, mir hat er gesagt, dass der Platz noch da ist, aber dass er nicht mit Ihnen zusammenarbeiten kann.“

Neulich musste Jamils kleiner Bruder zu einem Gerichtstermin:

Der Grund dafür ist folgender: Mein Bruder und meine kleine Schwester waren auf dem Weg zur Schule. Sie überqueren die Straße. Da kam ein Auto angerast und hat meine Schwester angefahren. Sie ist hingefallen und hat geweint. Der Fahrer steigt aus und anstatt meiner Schwester zu helfen, fängt er an zu schreien. Ein anderer Bruder von mir stand auf der gegenüberliegenden Straßenseite und hat gesehen, wie der Typ mit meinem Bruder diskutiert hat und ihn anschreit,

während meine Schwester auf dem Boden liegt und weint. Da ist mein Bruder zu dem Mann hin und hat ihn geschlagen. Und dann bei dem Gerichtstermin ist mein Bruder gar nicht zu Wort gekommen. Die haben

„Immer diese komischen Blicke, das ist richtig nervig. Mein Bruder kann manchmal tagelang deswegen nicht schlafen.“

ihn überhaupt nicht reden lassen. Der Mann redet, den er geschlagen hat, die Polizisten reden, der Richter redet. Als mein Bruder anfangen wollte zu reden, meinte der Richter: „Die Sitzung ist vorbei.“ Mein Bruder konnte gar nichts sagen und jetzt muss er für ein paar Tage in den Jugendarrest.

Jamil berichtet von seiner Schulzeit in Moabit:

In der Schule hat man mir immer gesagt: „Du kannst das sowieso nicht, setz dich mal nach hinten.“ Die anderen Kinder in der Klasse, die Deutschen, die wurden häufiger rangenommen. Die wurden mehr gefördert. Ich musste immer hinten sitzen. Das war genau der Grund, warum ich immer abgeblockt habe und keinen Bock mehr hatte. Mein Mut wurde kaputt gemacht. Wenn ich in die Schule gekommen bin und dachte: „Cool, ich habe gelernt“, dann kam immer: „Nee, du kannst das sowieso nicht.“ Aber meine Arbeiten waren immer gut. Ich habe zu einer meiner Lehrerinnen gesagt: „Sehen Sie, ich kann das, ich bin besser als die Deutschen in meiner Klasse.“ Da war sie angepisst und hat mir einen Tadel gegeben.

In der Schule konnten sie meinen Familiennamen nie aussprechen. Aber die Schüler und Schülerinnen mochten mich immer alle.

In Ämtern und Behörden erfährt Jamil häufig Rassismus. Nicht immer direkt, häufig wird er dort „undercover rassistisch behandelt“, wie er sagt. Am meisten stören ihn die Blicke der Menschen:

Im Alltag passiert mir das häufig, wenn ich mit meinen Brüdern unterwegs bin, dass uns Menschen Blicke zuwerfen, die sagen: Haltet Abstand, kommt uns nicht zu nah. Wenn ich mit meinen Geschwistern unterwegs bin, setzen sich die Leute weg von uns. Das ist schon krass. Ich spüre das nicht direkt, aber meine Geschwister schon. Und das macht mich richtig fertig. Immer diese komischen Blicke, das ist richtig nervig. Mein Bruder kann manchmal tagelang deswegen nicht schlafen.

Neulich bin ich hier durch die Wicléfstraße gelaufen. Da saß eine Frau vor einer Kneipe und sagte einfach zu mir: „Terrorist!“ Und ich: „Hä, wie Terrorist?“ Und sie sagt: „Äh, geh mal weg, du Terrorist!“ Und ich: „Ich bin ein Terrorist? Soll ich uns beide in die Luft jagen?“ Das habe ich nur zu ihr gesagt, weil sie mich beleidigt hat. Wie kommt sie darauf? Terrorist? Ich war einfach chillig drauf, hatte einen Jogginganzug an, habe meine Musik gehört. Sie weiß noch nicht mal, wer ich bin, da sagt die Terrorist zu mir. Irgendwas stimmt da nicht. Die Leute haben ein falsches Bild von allen.

Die Frau sagte dann noch: „Ich rufe gleich die Polizei, du Terrorist.“ Aber ehrlich gesagt, ich nehme diese ganzen Leute nicht ernst, dann sollen die halt quatschen.

„Nur ich werde kontrolliert, weil ich anders aussehe.“

Bei mir ist das Gute: Ich hatte bisher noch nichts mit der Polizei zu tun. Noch nie, keine Anzeige, nichts. Aber letztens in Frankfurt bin ich mit einem Freund abends zu ihm gegangen. Mein Freund hatte einen Schlafsack bei sich. Es gibt nur zwei Streifenwagen in ganz Frankfurt und einer von denen ist direkt zu uns gekommen und sie haben uns kontrolliert. Warum?! Der Polizist fragte uns: „Dieser Sack, den du dabei hast ...“ Und wir: „Ja, das ist ein Schlafsack. Ich übernachtete heute bei ihm.“ Die haben unsere Daten aufgenommen und alles kontrolliert. Und warum? Weil mein Freund einen Schlafsack dabei hatte? Vielleicht weil es dort ein Flüchtlingsheim gibt. Vielleicht dachten sie, dass wir irgendetwas dorthin bringen oder so.

Ich wurde schon ein paar Mal kontrolliert. Mal dachten sie, ich bin ein Drogenhändler. Immer wegen solchen dummen Sachen. Aber die fallen immer auf die Fresse, weil ich nichts gemacht habe. Es trifft einfach nicht zu, was sie denken. Das ist total nervig. Ich, der nichts macht, wird ständig kontrolliert. Aber ein Deut-

**„Ich bin höflich,
dann sind sie richtig
angepisst, fangen
an zu schimpfen
und gehen einfach.
Ich besiege sie mit
meiner Höflichkeit
und Freundlichkeit.“**

scher, der Drogen verkauft, der schlägt, der abzieht, der wird nicht kontrolliert. Nur ich werde kontrolliert, weil ich anders aussehe. Das ist nervig, aber was soll man machen? Hier in Deutschland wird es langsam so wie in einem Dschungel: Fressen oder gefressen werden.

Jamil ist Schauspieler in einem Jugendtheater in Moabit, wo er viel mit den anderen Jugendlichen diskutiert und sich mit Rassismus und Diskriminierung auseinandersetzt:

Das JugendtheaterBüro hat mir ein bisschen die Augen geöffnet. Ich habe Rassismus vorher nicht so richtig gesehen. Erst als wir miteinander darüber gesprochen haben, wie Rassismus aussehen kann, da habe ich erst gemerkt: Eh, das stimmt! Alle Plätze im Bus sind besetzt, neben mir ist frei, und jemand setzt sich nicht zu mir, sondern steht lieber. Warum? Verstehe ich nicht! Oder in der Schule: Dass sie die Ausländer benachteiligen und die Deutschen bevorzugen. Warum? Das Jugendtheater hat mir geholfen, solche Situationen besser zu verstehen und das klarer zu sehen.

Jamil versteht heute, dass vieles, was er früher erlebt hat, Rassismus war: Als Kind sind ich und mein kleiner Bruder im Kindergarten geschlagen worden. Wir haben das unseren Eltern erzählt, sie haben eine Anzeige gemacht und der Kindergarten wurde geschlossen. Ich kann mich nur daran erinnern, dass ich, mein kleiner Bruder und ein türkischer Junge geschlagen wurden. Von den anderen weiß ich das nicht mehr. Aber ich glaube eher nicht, dass die geschlagen wurden. Aus heutiger Sicht glaube ich, dass das was mit Rassismus zu tun hatte. Ich habe fast alles von meiner Kindheit vergessen, außer das. Wir waren Kinder und die haben uns geschlagen. So was kann man nicht richtig vergessen, das wird immer in meinem Kopf bleiben.

Mir fällt noch eine andere Situation ein, die ich lange nicht verstanden habe: Vor ein paar Jahren hat mein Vater, als er einkaufen war, einen Stein an den Kopf bekommen. Einfach so, ohne Grund. Bis jetzt wissen wir nicht, warum. Er wollte zum Auto gehen und hat auf einmal nur noch schwarz gesehen und ist umgekippt.

Jamil hat sich mittlerweile verschiedene Strategien angeeignet, mit Rassismus umzugehen und darauf zu reagieren:

Was ich in solchen Situationen mache? Hier rein, da raus. Das ist einfach feige von denen. Ich zeige denen einfach, dass ich auch anders kann: Wenn die zu mir rassistisch sind, bleibe ich einfach freundlich. Ich bin höflich, dann sind sie richtig angepisst, fangen an zu schimpfen und gehen einfach. Ich besiege sie mit meiner Höflichkeit und Freundlichkeit. Klar, wenn man scheiße behandelt wird, möchte man denen doch am liebsten eine reinhauen. Aber warum? Was habe ich davon? Die provozieren uns. Die wollen uns auf die Palme bringen, sodass wir sie hauen und sie dann wieder sagen können: „Guck mal, die aggressiven Moslems!“

Jamil hat ganz konkrete Vorstellungen davon, was er machen kann, um Rassismus zu bekämpfen:

Meine Schwägerin ist Erzieherin und viele meiner Freunde und Freundinnen aus dem JugendtheaterBüro sind Erzieher und Erzieherinnen. Ich wünsche mir, mit denen einen Kindergarten aufzumachen, mit dem man etwas erreichen kann. Mit dem man die Menschen berührt. Verstehst du, was ich meine?

Die fragen mich: Was willst du denn mal machen? Und ich sage: Erst Sozialassistent und dann Erzieher. Dann bekommen die sooo 'ne Augen. Haben die noch nie einen wie mich gesehen, der Erzieher werden will?

Ich wünsche mir, dass alles friedlich ist, dass es keinen Stress mehr gibt, keine Vorurteile gegenüber Moslems. Und dass sich das System verändert. Nicht mehr dieses Chaossystem, dieses Waffensystem und Leute, die nur Geld im Kopf haben. Ohne Waffen wäre die Welt besser. Kein Krieg mehr. Meine Mutter ist gerade im Libanon und sie kann die Wohnung nicht verlassen. Sie hat Angst. Sie ist dort angekommen. Wie wurde sie begrüßt? Es ist eine Bombe explodiert. Sie ist den ganzen Tag bei ihrer Mutter und ihrer Schwester. Sie können nicht raus, sie können nicht einkaufen gehen, sie können nichts machen. Wegen den IS-Leuten. Weil jeden Tag Schießerei ist. Menschen werden dafür bezahlt, damit sie Unruhe stiften. Die sollen alle verschwinden. Schnips, und sie sind alle weg. Wenn ich das könnte, würde ich das machen, geht aber nicht so einfach. Denn das ist auch eine Sünde im Koran, dass man anderen Leuten den Tod wünscht. Und nicht nur im Koran, sondern überall.

YASMINAH, 19 JAHRE

Yasminah ist im letzten Jahr des Abiturjahrgangs. Ihre Eltern sind vor ungefähr 20 Jahren aus dem Libanon gekommen. Yasminah ist in Deutschland geboren. Sie ist Deutsch-Libanesin und wohnt in Neukölln.

wechselt. Das sind meistens eher ältere Menschen. Junge Menschen gehen heutzutage mit Ausländern zur Schule, die ältere Generation kennt vielleicht nicht so viele Ausländer. Der Grund für ihr Verhalten könnte also sein, dass ich ein Kopftuch trage und eher ausländisch aussehe. Sie sind voller Vorurteile und die Medien tischen ihnen ja auch ständig auf, dass wir alle Terroristen seien. Menschen können schnell beeinflusst werden, sie wissen nicht, wie sie sich anderes Wissen aneignen können, oder wo sie authentische Informationen herbekommen können. Sie lassen sich direkt beeinflussen und denken nicht nach.

In diesen Situationen fühle ich mich sehr minderwertig. Das ist wirklich sehr verletzend und in solchen Momenten schwindet mein Selbstbewusstsein. Es bedrückt mich. Wenn ich die Gelegenheit hätte, würde ich der Person sagen, wozu das

Ich habe schon öfter anti-muslimischen Rassismus erfahren auf Grund meines Kopftuches. Manchmal kommt mir jemand entgegen und sagt: „Zieh doch mal das Kopftuch aus, die Sonne scheint!“ Oder: „Mach das mal ab, du bist hübscher ohne Kopftuch.“ Die Reaktionen sind immer verletzend. Schon allein die Blicke der Menschen reichen aus. Zum Beispiel in der U-Bahn. Manchmal passiert es, dass sich mir gegenüber jemand hinsetzt, mich sieht und dann direkt den Platz

„Zum Beispiel in der U-Bahn. Manchmal passiert es, dass sich mir gegenüber jemand hinsetzt, mich sieht und dann direkt den Platz wechselt.“

„Es müssen keine Wörter sein. Die Blicke reichen aus.“

wieder, dass ihr das täglich passiert und sie deswegen sehr verletzt ist. Sie wohnt in Tempelhof. Aber Rassisten gibt es überall. Sei es in Neukölln oder Charlottenburg. Überall. Aber auf einer Skala von 1 bis 10 sind Hellersdorf und Marzahn am schlimmsten. Ich war einmal dort und habe die negativen Reaktionen der Menschen miterlebt. In Hellersdorf wollte ich mich mal in einer Schule anmelden. Ich bin in die Schule hineingegangen. Da waren wirklich so viele Blicke, die man nicht ertragen konnte. Daraufhin habe ich mich dort nicht mehr angemeldet. In solchen Momenten versuche ich, meine Gefühle zu unterdrücken. Früher war das anders. Da habe ich eher darauf reagiert und sie auch böse angeschaut. Aber heute, um ehrlich zu sein, das geht mir am A* vorbei, denn das ist echt niveaulos. Wenn die zu mir sagen: „Zieh dein Kopftuch aus“, dann denke ich mir: Was geht dich das an? Ich sag doch auch nicht: „Zieh dein Piercing aus, mach deine Tätowierung weg, zieh dich ordentlich an oder zeige deinen Ausschnitt nicht.“ Wir sind doch alle Menschen, wir haben das selbe Blut. Aber psychisch beeinflusst mich das schon. Ich muss das tagtäglich erleben. Es müssen keine Wörter sein. Die Blicke reichen aus. Ich fühle mich in Deutschland oft unwohl. Ich würde gerne wegreisen. Ich würde in mein Heimatland Libanon ziehen, denn dort sind alle frei. Die Menschen gucken dort nicht so sehr auf das Aussehen. Da gibt es Christen, die toleriert werden, sowie Muslime und Juden. Dieses Land ist toleranter als Deutschland.

Aber es gibt noch viel schlimmere Vorfälle, wo es wirklich um körperliche Gewalt geht. Zum Beispiel der Vorfall mit Marwa El-Sherbini im Jahr 2009. Sie ist im Gerichtssaal in Dresden umgebracht worden.¹⁷

Ich denke, dass ich auch zum Beispiel auf der Arbeit Rassismus erfahren werde, wenn ich zum Beispiel mit Kunden zu tun haben sollte. Wenn ich eine Stelle nicht bekomme,

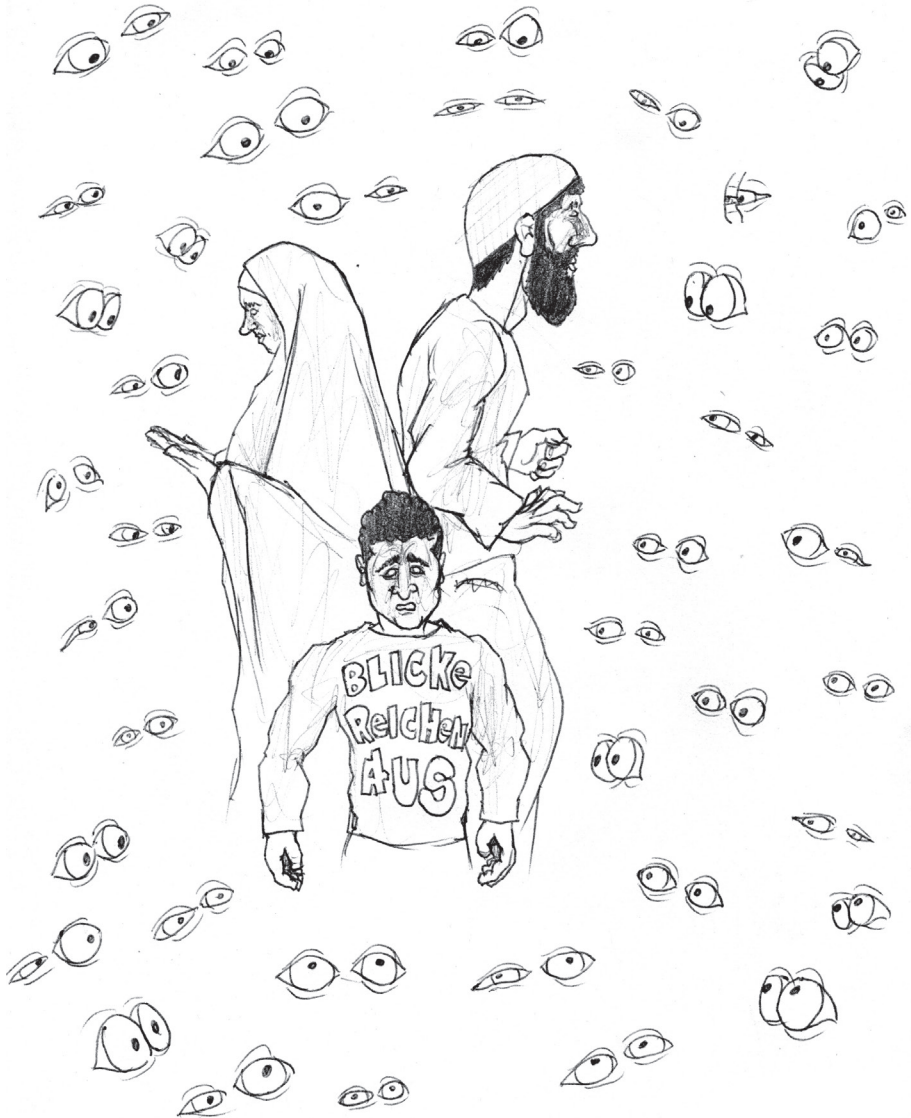
Kopftuch eigentlich dient und sie aufklären, damit ihre Vorurteile verschwinden.

Meine Freundin, die auch das Kopftuch trägt, erzählt mir auch immer

„Ich fühle mich in Deutschland oft unwohl. Ich würde gerne wegreisen.“

17 Marwa Ali El-Sherbini war eine ägyptische Handballnationalspielerinnen und Pharmazeutin. Sie wurde von ihrem späteren Mörder 2008 auf einem Spielplatz als „Terroristin“ und „Islamistin“ beleidigt. Bei der Gerichtsverhandlung 2009 in Dresden erstach der Angeklagte die schwangere Frau, als sie nach ihrer Zeuginnenaussage den Gerichtssaal verlassen wollte. Die Staatsanwaltschaft erklärte, der Mann habe aus einer „extrem ausländerfeindlichen Motivation“ gehandelt.

weil ich ein Kopftuch trage, würde ich für meine Rechte kämpfen. Ich würde mir einen Anwalt nehmen. Ich sollte nicht auf mein Kopftuch reduziert werden. Es geht doch darum, was in mir steckt. Das Kopftuch ist meine Entscheidung. Lass mich einfach frei leben. Fertig.



In den letzten zwei Wochen habe ich mein Schulpraktikum absolviert. Das war außerhalb von Berlin – in Königs Wusterhausen. Da leben vor allem Deutsche – wenn man das so sagen kann. Als ich da war, haben mich deren Blicke echt genervt. Die sahen so aus, als würden sie sich fragen: „Was macht der denn jetzt hier?!“ Das war zum Beispiel in der S-Bahn. Oder

YUNIS, 15 JAHRE

Yunis wohnt mit seiner Familie in Neukölln, wo er aufgewachsen ist und die 10. Klasse eines Gymnasium besucht.

die Blicke der Schüler, durch deren Schule ich gelaufen bin. Ich habe versucht, sie zu ignorieren und darüber hinwegzusehen. Mich hat das traurig gemacht und verletzt, weil die Blicke schon ganz schön grob waren. Ich habe doch gar nichts gemacht, was wollen die jetzt alle von mir? Ich hätte mir gewünscht, dass sie mich nicht so anschauen und mich akzeptieren, weil ich doch auch einfach nur ein Mensch bin. Auch wenn sie mich nicht direkt beleidigt haben, manche Blicke sagen schon viel aus. Ob es Orte gibt, an denen ich Angst habe? Also, auf dem Weg nach Königs Wusterhausen war ich immer ein bisschen aufgeregt. Ich hatte Angst davor, dass mich jemand blöd anmacht wegen meiner Religion oder meines Aussehens.

In der Grundschule hatte ich das Gefühl, dass Kinder, die keine Muslime waren, Vorteile hatten und muslimische Kinder benachteiligt wurden. Einige der Lehrer waren wirklich rassistisch. Auf dem Gymnasium fühle ich mich wohler mit den Lehrern als auf meiner alten Schule. Aber auch hier gibt es Lehrer, die jeden Muslim runter beziehungsweise fertig machen. Aber die unterrichten mich nicht.

Neulich habe ich mit Freunden draußen was gegessen. Da war eine alte Dame und die sagte zu einer meiner Freundinnen: „Raus hier, raus! Du sollst raus hier!“

Was mich außerdem ziemlich nervt, sind zum Beispiel die Wahlplakate der NPD. Neulich habe ich eines gesehen, auf dem stand „Ali, geh

zurück in deine Heimat!“, oder so ähnlich. Oder auch die Artikel der Bildzeitung: Ich habe einen Artikel gelesen, da schrieb jemand, dass er nichts gegen Christen oder Juden hätte und das einzige, was ihn störe, der Islam sei. Oder auch an Flughäfen: Da werden Deutsche viel weniger kontrolliert als Ausländer.

Wenn ich diskriminiert werde, versuche ich mit Worten dagegen vorzugehen. Keine Beleidigungen. Schöne Worte. Ich will besser sein als die Menschen, die mich diskriminieren.

Wir müssen Vorbilder schaffen. Mit Veranstaltungen zum Beispiel. Oder man könnte ein Buch schreiben darüber, wie wir Muslime wirklich sind. Oder Menschen, die diskriminiert werden, können ihre Geschichte aufschreiben, damit andere Leute sehen, wie hart es ist, immer diskriminiert zu werden.



ESMA, 20 JAHRE ALT

Esma wohnt in Moabit, wo sie aufgewachsen und zur Grundschule gegangen ist. Ihr Abitur hat sie auf einer Schule in Reinickendorf gemacht. Heute studiert Esma Jura an der Universität Potsdam.

Seit einigen Jahren ist sie Schauspielerin und Regisseurin im JugendtheaterBüro. Ihr Hobby würde sie gerne zu ihrem Beruf machen und auf eine Schauspielschule gehen.

Ich sehe nicht muslimisch aus. Leider. Deshalb hatte ich immer einen „Vorteil“ – in Anführungszeichen. Bis ich anfangen zu reden. Dann hört man: Ich bin ausländisch – wenn man das so sagen kann. Auf der Schule, auf der ich war, waren nur Deutsche. Die haben meine Sprache immer nachgeäfft. Ich war voll perplex, ich habe das am Anfang überhaupt nicht verstanden. Erst als ich mich damit befasst habe, habe ich realisiert, was mit meiner Sprache gemacht wurde. Ich rede ja so, mit diesem -sch. Isch und nicht ich. Und die Leute dachten automatisch, ich wäre dumm. Ich war im Deutsch Leistungskurs. Die anderen meinten dann: „Was

suchst du denn hier? Du hast gar nicht die Sprache dafür.“ Immer diese komischen Sprüche. Wenn ich ’ne gute Note bekommen habe, hieß es: „Du hast abgeschrieben, wa?“ Ich habe immer gemerkt, dass ich schnell abgestempelt wurde, obwohl die Menschen mich gar nicht kannten. Viele haben zu mir gesagt: „Boah, ich habe so tiefgründige Gedanken gar nicht von dir erwartet.“ Erst sehen mich die Leute und denken: Sie ist Deutsche. Dann fange ich an zu

„Wer entscheidet denn bitte, wie ein Moslem auszusehen hat?“

reden und sie denken: OK, Kanake – scheiß auf sie. Und dann sag ich was Schlaues und dann sind sie völlig verwirrt.

Weil ich kein Kopftuch trage, denken die Menschen sofort: Moderner Moslem. Aber was heißt moderner Moslem für die Deutschen?! Moderner Moslem heißt für sie: Du trinkst Alkohol, du kiffst, du scheißt auf deine Eltern. Denn immer, wenn ich auf einer Party bin, fragen mich die Menschen: „Hä? Wieso trinkst du nicht?“ Dann sag ich: „Das hat religiöse Gründe.“ Und die: „Hä, du siehst gar nicht so aus.“ Und ich: „Versteh ich nicht: Wie muss man denn aussehen als Moslem?!“ Wer entscheidet denn bitte, wie ein Moslem auszusehen hat?

Esmā erzählt von ihrer Schulzeit:

Ramadan in der Schule war nicht so geil. Die anderen Schüler hatten vielleicht Respekt davor, aber kein richtiges Verständnis. Wenn sie mit mir über das Thema reden, haben sie ein Brot in der Hand. Weißt du, wenn eine in meinem Freundeskreis fastet, dann merke ich mir das und biete ihr in der Pause nicht immer wieder Schokolade an. „Boah, warum machst du das überhaupt?“ Schmatz, schmatz. „Ich würde das nieeemals machen.“ Und ich erkläre es ihnen immer und immer wieder. Und die: „Hääää? Das macht gar kein Sinn!“ Die waren immer voll anti eingestellt, obwohl es sie ja eigentlich gar nichts angeht. „Häää? Jetzt willst du auch noch Sport machen?! Boah, das ist doch Folter!“ Ich habe mir immer gesagt: Hör nicht auf die. Ich halte trotzdem durch. Und ich wusste dann auch, was ich für Menschen vor mir hatte. Wenn die ständig so reagieren, dann wusste ich, dass sie einfach keine Empathie mit mir aufbauen können. Ich denke, als junges Mädels hast du es echt schwer. Heute weiß ich, wie ich damit umgehen kann. Dass ich einfach weggehen muss.

Wenn man stark genug ist, kann man seine Religion frei ausüben, aber nur, wenn man stark ist. Man kann nicht über seine Religion reden, wenn dir andere ohne Respekt begegnen. Islam ist so ein krasses Thema ge-

„Wenn man stark genug ist, kann man seine Religion frei ausüben, aber nur, wenn man stark ist. Man kann nicht über seine Religion reden, wenn dir andere ohne Respekt begegnen.“

„Man muss sich immer rechtfertigen, immer verteidigen. Und das macht mich so müde.“

worden. Alle sind super anti und haben all diese Klischees im Kopf. Über meine Religion kann ich nur mit anderen Muslimen reden, weil ich da was lerne, weil es schön ist. Ich kann nicht mit Nicht-Muslimen reden. Mit denen ist das ein ständiger Kampf. Die wissen immer alles besser über meine Religion: „Ja, ja, aber ich habe das und das gehört... Ich habe gehört, dass das und das im Koran steht...“ Ich will nicht mehr darüber diskutieren. Man muss sich immer rechtfertigen, immer rechtfertigen, immer rechtfertigen, immer verteidigen. Und das macht mich so müde. Wenn das Thema Islam aufgemacht wird, gehen die Moslems, weil sie keinen Bock mehr haben, darüber zu reden. Die Menschen werden das eh nicht verstehen.

In der Grundschule und in der Anfangszeit am Gymnasium gab's eigentlich nie Probleme, weder mit andern Schülern noch mit Lehrern. Das kam erst viel später. Während der Abiturphase zum Beispiel als ich gesagt habe: „Ich brauche einen Gebetsraum. Kann ich hier irgendwo beten?“, entgegnete mir mein Lehrer: „Pah, lies doch mal die Senatsvorgaben! Dann weißt du Bescheid. Die Schule ist ein öffentlicher Raum, das geht hier nicht!“

Rassismus habe ich erst sehr spät erfahren. Erst als ich ganz offen meine Religion gelebt habe. Und als die Leute um mich herum angefangen haben, sich politisch zu interessieren und Zeitung gelesen haben. Dann wollten plötzlich alle mit mir diskutieren: „Was denkst du über Syrien?“, oder: „Was denkst du über die verschleierte Frauen im Iran?“, „Was denkst du über Afghanistan?“, „Was denkst du über das Kopftuch?“, „Du trägst kein Kopftuch, das heißt doch bestimmt, dass du gegen das Kopftuch bist.“ Solche Sachen. „Aber deine Mutter hat ein Kopftuch an. Hat man dich nie gezwungen?!“ So oft, so oft, wurde mir diese Frage gestellt: „Zwingen deine Eltern dich nicht?“ Woher nehmt ihr euch das Recht, so sehr in meine Privatsphäre einzudringen? Sie wissen nicht, was in mir als Moslem vorgeht. Welchen Krieg ich in mir habe. Und die machen diesen Krieg noch schlimmer. Sie sind der Hauptgrund dafür, dass ich kein Kopftuch trage.

Voll viele Menschen denken, ich sei aggressiv. Als ich in der 7. Klasse sitzen geblieben bin, haben die Mädels aus meiner Klasse nach ein paar Monaten zu mir gesagt: „Ey, wir hatten voll Angst, dass du uns alle zusammenschlägst.“ Ich habe mich totgelacht. „Ey Leute, guckt mich an. Ich bin 1,60m. Höchstens.“ Die waren alle drei Köpfe größer als ich. Ich habe sie gefragt: „Warum?!“ „Ja, du hast dich so anders verhalten.“ Und ich war irritiert: „Hä, wieso? Warum denn jetzt? Ist es, weil ich sitzen geblieben bin? Ist

es, weil ich so rede? Ist es, weil ich selbstbewusst bin auf eine Art und Weise, die anders ist, als ihr es kennt?“ Ich weiß nicht, was es war, aber das zu hören, war komisch für mich. Ich kann noch nicht mal 'ne Fliege töten. Denn ich kenne mich ja. Ich weiß ja, dass ich extrem pazifistisch bin. Ich hasse Gewalt. Das war immer hart für mich zu hören: „Du bist ganz anders, als wir erwartet haben. Du bist ja religiös. Du bist ja gar nicht aggressiv.“ Warum sollte ich aggressiv sein?!

Esmas erzählt von ihren Freund_innen, die das Kopftuch tragen:

Meine Freundin wurde in einem Schuhladen nicht angenommen, weil sie ein Kopftuch trägt. Das war bei einem Telefonat: Sie hat ihren Namen gesagt, der ausländisch ist. Die haben sie gefragt: „Tragen sie ein Kopftuch?“ „Ja, ist das ein Problem?“ „Nein, das geht dann nicht. Sie verkaufen ja in unserem Geschäft etwas.“ Hää? Wie bitte? Was haben Schuhe mit 'nem Kopftuch zu tun?!

„Weißt du, wie schwer es ist, in dieser Gesellschaft ein Kopftuch zu tragen?!“

Freunde von mir, die das Kopftuch tragen, die haben es so faustdick hinter den Ohren, die sind so krass. Die müssen alles tragen, was dem Islam von außen zugeschrieben wird. Was sind schon meine rassistischen und diskriminierenden Erfahrungen gegenüber dem, was sie – auch von den eigenen Landsleuten – ertragen müssen. Kennt ihr das, wenn Menschen, die kein Kopftuch tragen, zu einem Kopftuchmädchen gehen und sagen: „Ja, weißt du, Kopftuchmädchen sind gar nicht so brav, wie sie immer tun.“ Oder wenn Deutsche sagen: „Ich finde, es gehört sich nicht für ein Kopftuchmädchen, dass sie Hackenschuhe trägt. Wenn ihr euch schon bedeckt, dann bedeckt euch doch ganz!“ Versetz' dich mal in deren Lage, weißt du, wie schwer es ist, in dieser Gesellschaft ein Kopftuch zu tragen?!

Esmas Mutter ist Altenpflegerin. In ihrem Beruf erlebt sie häufig Rassismus: Die Alten sind viel krasser im Nazimodus. Aber meine Mutter ist eine sehr, sehr starke Frau. Sie nimmt es mit Humor. Patienten haben sie nicht in ihre Wohnung gelassen. Leute dachten, sie ist eine Bettlerin. Die haben zu ihr gesagt: „Ich will niemanden, der bettelt“, weil sie Kopftuch trägt. Meine Mutter hat das nie ernst genommen, sie hat einfach darauf geschissen. Aber sie hat sehr viele solcher Erfahrungen gemacht. Ich bewundere sie echt. Hut ab, ich könnte nicht so ruhig bleiben.

Ich habe mich neulich mit einer alten Familienfreundin meiner Eltern unterhalten. Die meinte zu mir: „Diese Frauen, die völlig verschleiert in der U-Bahn sitzen, die machen mich aggressiv. Es kommt mir immer so vor, als würden sie sich demonstrativ abkapseln wollen. Es kommt mir so vor, als würden sie mit dem Schleier sagen wollen: ‚Ich gehöre nicht zu euch.‘“ Und ich war völlig verwirrt. Ich habe gedacht: Woher nimmst du dir das Recht

zu sagen, du wüsstest, was diese Frauen mit dem Schleier ausdrücken wollen? Sie war davon überzeugt, dass Frauen von ihren Männern gezwungen werden, den Schleier zu tragen. Woher will sie das wissen? Sie kennt nicht die Geschichte von den Frauen, die das aus Liebe und Überzeugung tun. Diese Freundin war so hartnäckig von ihrer Meinung überzeugt. Irgendwann habe ich gemerkt: Egal, was ich ihr jetzt sage, es wird bei ihr nicht ankommen.

Monate später hat sie mir eine Email geschrieben. Sie schrieb: „Ich habe in einem Flüchtlingsheim gearbeitet. Dort gab es einen Jungen, der wurde wegen seines Turbans ausgeschlossen und die anderen haben zu ihm gesagt: ‚Zieh das aus!‘ Ich habe ihn verteidigt und ihn beschützt. Jetzt weiß ich, was du damals gemeint hast, als wir über den Schleier geredet haben.“ Sie war ganz stolz. Und dann war ich stolz, weil ich einer 60-jährigen Frau etwas beibringen konnte. Das war ein schöner Moment.

Der Blick auf Muslime hat sich – weltweit und nicht nur in Deutschland – in den letzten Jahren verändert, er ist viel radikaler geworden. Es gibt keinen Menschen mehr, der nicht an Terrorist denkt, wenn er Moslem hört. Das ist der Fail des Jahrhunderts. Sie haben es geschafft, dass selbst wir ein einseitiges Bild von uns haben. Was für eine krasse Gehirnwäsche ist das denn, wenn das möglich ist!?

„Denn selbst wenn ich nur eine Person erreiche, habe ich immerhin eine Person erreicht, oder?“

„Sie war ganz stolz. Und dann war ich stolz, weil ich einer 60-jährigen Frau etwas beibringen konnte. Das war ein schöner Moment.“

Meine Pläne für die Zukunft? Ich will unsere Meinung kundtun. Auch wenn ich müde bin vom Reden, ich will weiter reden. Denn selbst wenn ich nur eine Person erreiche, habe ich immerhin eine Person erreicht, oder?

SAMIRA, 18 JAHRE

**Samira wohnt in Tempelhof.
Hier geht sie auf ein Gymnasium,
wo sie gerade ihr Abitur macht.
Sie trägt das Kopftuch.**

Auf Grund meines Kopftuches oder meiner Kleidung gerate ich öfter in solche Situationen, in denen ich rassistisch beleidigt oder diskriminiert werde. Letzte Woche war ich zum Beispiel mit einer Freundin im Bus. Da kam ein deutscher Mann rein. Der stand neben uns und hat die ganze Zeit blöde Kommentare bezüglich unseres Kopf-

tuches abgegeben. Und dass wir Ausländer dieses Land verlassen sollten. Solche Situationen machen mich natürlich traurig, weil ich nicht verstehe, warum Menschen andere auf Grund ihres Kopftuches einfach nicht akzeptieren wollen. In solchen Situationen fühle ich mich blöd und nicht verstanden. Ausgegrenzt – auf Grund eines Stück Stoffs.

In der Schule habe ich das noch nicht so viel erlebt. Das passiert eher auf der Straße, in öffentlichen Verkehrsmitteln, in Gegenden, wo mehr Deutsche leben. Zum Beispiel in Wittenau oder in Schwerin – da habe ich das auch schon mal erlebt. Da ich hier aufgewachsen bin, hier geboren bin, die Sprache spreche, hier zur Schule gehe – mich sozusagen schon integriert habe – denke ich, dass ich ein Teil dieser Gesellschaft sein sollte. Ich sehe mich auch so. Aber es gibt immer Menschen, die mir das Gegenteil beweisen wollen.

Ob ich meine Religion hier frei ausleben kann? Mh, ich lebe meine Religion. Aber ob ich mich so frei dabei fühle? Ich sehe ja die negativen Auswirkungen, die das auf mich hat. Ich kleide mich anders als die Europäer, sage ich mal. Und ich bemerke die negativen Reaktionen der Menschen. Ich sehe, dass sie das nicht akzeptieren wollen.

Ich habe an der Kasse in einem Laden mal miterlebt, wie eine Frau mit Kopftuch von der Kassiererin voll blöd angemacht wurde. Es kann natürlich sein, dass die Kassiererin das nur so gemacht hat, weil sie halt unhöflich ist. Aber sie war richtig frech zu der Frau und hat sie behandelt wie ein Stück... irgendwas. Nicht wie einen Menschen. Nicht mal Hallo oder Tschüss hat sie gesagt – alle anderen Kunden hat sie aber freundlich begrüßt.

„Ich bin ein Teil dieser Gesellschaft. Aber es gibt immer Menschen, die mir das Gegenteil beweisen wollen.“

In Situationen, in denen Menschen blöd angeguckt werden oder so, reagiere ich meistens nicht. Aber wenn ich beobachte, dass jemand öffentlich bloßgestellt wird, wenn es zu blöden Worten oder dummen Kommentaren kommt, dann würde ich immer etwas sagen und mich einmischen. Aber ich passe auf, wie ich antworte. Ich versuche, das Bild, das sie von mir haben, zu

verbessern. Indem ich klüger reagiere, als sie drauf sind. Ich versuche, sinnvoll zu argumentieren und nicht mit Beleidigungen zu kommen oder laut zu werden.

Wenn wir auf Demonstrationen sind oder eine Demo organisieren, habe ich gemerkt, dass bei ausländischen Demos oder wenn es um Muslime geht, auf einmal viel mehr Polizisten da sind, als wenn es sich um Demonstrationen handelt, die zum Beispiel von christlichen Organisationen angemeldet worden sind. Ich habe festgestellt, dass die Polizei bei unseren Demos eher dazu neigt, handgreiflich zu werden und schneller zu reagieren.

Für die Zukunft würde ich mir wünschen, dass die Menschen nicht alles glauben, was in den Medien gezeigt wird. Dass die Menschen versuchen, die Muslime kennen zu lernen, um sich selbst ein Bild von uns zu machen. Ich wünsche mir, dass die Menschen ihr Gehirn einschalten und darüber nachdenken, weshalb sie andere Menschen auf Grund ihrer Nationalität oder des Aussehens oder ihrer Herkunft nicht annehmen oder akzeptieren wollen. Denn so etwas ist unmenschlich. Letzten Endes sind wir alle Menschen. Wir sollten uns alle gut behandeln und gut miteinander umgehen.

NISA, 17 JAHRE

Nisa ist in Kreuzberg aufgewachsen. Sie geht auf ein Gymnasium in Neukölln und ist im ersten Semester der Oberstufe. Sie erzählt, dass sie Rassismus vor allem dadurch erfährt, dass Menschen sie anstarren. In solchen Momenten fühlt Nisa sich sehr unwohl.

Ich erlebe solche Blicke zum Beispiel, wenn ich in Marzahn bin. In Neukölln passiert mir das nicht, da leben ja auch mehr Ausländer. Aber in Gegenden, wo mehr Nicht-Ausländer leben, ist das normal. Zum Beispiel wenn ich dort alleine in der U-Bahn bin und als einzige Kopftuch trage. Dann werde ich angeguckt – über eine längere Zeit von mehreren Personen. Ich fühle mich dann schon ausgegrenzt. Mir ist das unangenehm. Ich fühle mich ... anders. Ich werde angeguckt, weil ich Kopftuch trage und bin deswegen anders als die anderen. Ich möchte dann immer möglichst schnell ankommen. Aber dass blöde Sprüche gefallen sind, ist mir noch nicht passiert. Wenn die Leute mich anstarren, reagiere ich nicht darauf.

Nisa erzählt von ihrer Schule:

In der Schule passiert es öfters, dass, wenn ich zum Beispiel mit meiner Sitznachbarin rede und auf der anderen Seite redet auch jemand, dann werde ich aufgefordert, leise zu sein, die andere Person aber nicht. Vielleicht mag der Lehrer die andere Person ja einfach lieber. Ich mag es nicht, zu denken, dass das wegen meines Kopftuches passiert. Ich möchte immer eher positiv denken.

Nisa berichtet, dass man mit dem Kopftuch häufig in Schubladen gesteckt wird. Das musste auch ihre Freundin erfahren:

Meine Freundin boxt und spielt Basketball. Auch in Vereinen. Sie trägt das Kopftuch. Als sie das erste Mal zum Boxen gegangen ist, haben die Trainer am Anfang komisch geschaut und sich gedacht: Ein Mädchen? Mit Kopftuch? Die Boxen will? Meine Freundin musste sich da ziemlich durchsetzen. Auch die Freunde von ihrer Traine-

„Wenn ich solche Situationen auf der Straße miterlebe, würde ich eingreifen. Entweder selber oder ich würde jemanden bitten, mir zu helfen.“

rin wundern sich darüber, dass sie ein Mädchen mit Kopftuch trainiert. Aber die Trainerin verteidigt meine Freundin immer. Auch die Zuschauer bei Boxwettkämpfen gucken immer ziemlich komisch. Aber meine Freundin setzt sich da durch.

Wenn ich diskriminiert

werde, ignoriere ich das. Wenn ich reagieren würde, dann würde sich die Person bestätigt fühlen. Wenn ich solche Situationen auf der Straße miterlebe, würde ich eingreifen. Entweder selber oder ich würde jemanden bitten, mir zu helfen. Wenn es wirklich krass ist, würde ich die Polizei holen.

**NICHT DER ISLAM,
SONDERN DER WESTEN
UNTERDRÜCKT
UNNS**



Informationen für Opfer und Zeug_innen

Was können Sie tun, wenn Sie aus rechten, rassistischen oder antisemitischen Gründen bedroht, verfolgt, beleidigt, geschlagen, verletzt wurden?

Eine Ärztin oder einen Arzt aufsuchen:

Lassen Sie sich die erlittenen Verletzungen attestieren und fotografieren.

Gedächtnisprotokoll schreiben:

Versuchen Sie, alles was geschehen ist und was Ihnen noch einfällt möglichst genau aufzuschreiben. Das kann bei einem Gerichtsprozess sehr nützlich sein:

Was passierte genau? Wann? Wo? Wieviele Angreifer_innen? Wie sahen diese aus? Gab es Leute in der Nähe, Zeug_innen? Was geschah danach? usw.

Zu ReachOut gehen:

Sie bekommen dort Informationen zu möglichen rechtlichen Schritten, Beratung bei psychologischen Fragen und Hilfe bei der Antragstellung für finanzielle Unterstützung.

Anzeige erstatten:

Sie können die Tat bei jeder Polizeidienststelle oder schriftlich bei der Staatsanwaltschaft oder bei der Internetwache anzeigen, auch gegen Unbekannte. ReachOut kann Sie dabei beraten und begleiten.

Psychologische Betreuung erhalten:

ReachOut vermittelt Ihnen Kontakt zu speziellen therapeutischen Einrichtungen.

Öffentlichkeit herstellen:

Wollen Sie die Öffentlichkeit (Zeitungen, Radio, Fernsehen) informieren: ReachOut unterstützt Sie dabei.

Sie sind Zeug_in eines rechten, rassistischen, antisemitischen Angriffs geworden? Auch Sie können etwas tun!

Sie können die Polizei rufen oder die Betroffenen zur Polizei begleiten.

Sie können Aufmerksamkeit erregen, Unbeteiligte ansprechen und Hilfe holen.

Sie können nach der Tat bei den Betroffenen bleiben oder sie zum Arzt oder ins Krankenhaus begleiten.

Sie können sich als Zeug_in zur Verfügung stellen.

Sie können die Betroffenen beim Telefonieren unterstützen.

ReachOut

Opferberatung und Bildung gegen Rechts- extremismus, Rassismus und Antisemitismus

Die Beratung

ReachOut ist eine Beratungsstelle für Opfer rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt und Bedrohungen in Berlin. Wir unterstützen und beraten auch Angehörige und Freund_innen der Opfer und Zeug_innen eines Angriffs. In der Beratung orientieren wir uns an den Bedürfnissen der Ratsuchenden. Jeder einzelne Schritt, jede Handlungsmöglichkeit wird gemeinsam besprochen.

Die Beratungen sind kostenlos und parteilich für die Betroffenen. Vertraulichkeit und auf Wunsch Anonymität sind dabei selbstverständlich.

Die Dokumentation

Die Mitarbeiter_innen von ReachOut recherchieren und dokumentieren Angriffe mit rechtem, rassistischem oder antisemitischem Hintergrund. Veröffentlicht werden die Angriffe in einer Chronik und mit der Ausstellung „Berliner Tatorte“.

Die Bildungsarbeit

ReachOut bietet für Kinder, Jugendliche und Erwachsene Workshops und Seminare an. Die Bildungsarbeit soll sensibilisieren für die Situation der Betroffenen und Solidarisierungsprozesse in Gang setzen.

Kontakt

**ReachOut – Opferberatung und Bildung
gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus**

Oranienstr. 159

10969 Berlin

Tel.: 030-69568339

Fax: 030-69568346

info@reachoutberlin.de

www.reachoutberlin.de



